

VERLAG KULTUR
UND FORTSCHRITT



Ins Innere der Erde

WADIM OCHOTNIKOW

D I E K L E I N E J U G E N D R E I H E

W. OCHOTNIKOW

INS INNERE DER ERDE

UTOPISCHE ERZÄHLUNG



VERLAG KULTUR UND FORTSCHRITT BERLIN

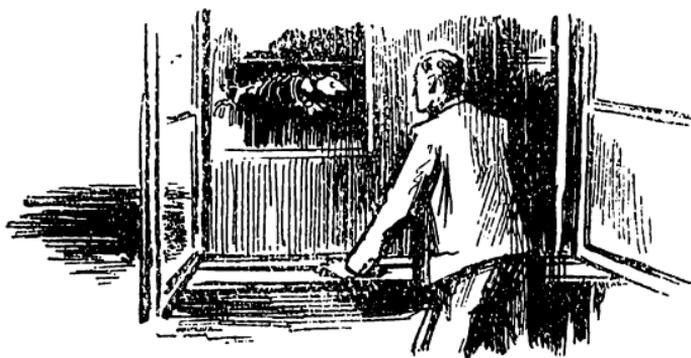
Der deutschen Fassung liegt eine Übersetzung von M. Brichmann zugrunde

Alle Rechte, besonders die des Nachdrucks und der Rundfunkübertragung, vorbehalten.

Veröffentlicht 1950 unter Lizenz-Nr. 425. SMA. Gen. -Nr. 615/36/50.

Einband und Zeichnungen: I. Meyer-Rey.

**Druck: (D 01) Sachsenverlag, Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH,
Dresden N 23, Riesaer Straße 32. 688.**



Das wandernde Skelett

Der Arbeitstag war zu Ende. Je dunkler es wurde, um so energischer schritt der Oberingenieur des Instituts für geologische Schürftechnik, Aram Grigorewitsch Geworkjan, in seinem Arbeitszimmer auf und ab, von einer Ecke zur anderen. Er hatte die Hände tief in den Taschen vergraben, und dadurch wirkte seine hohe, hagere Gestalt ein wenig gebückt. So glitt er lautlos über den Teppich und wiegte den Kopf im Takt seiner Schritte.

„Wir berechnen sie neu... die Röhren... den Durchmesser...“ Dann ging er zum Schreibtisch, blieb dort stehen und trommelte mit den Fingern nervös auf der Tischplatte herum.

„Mit dem Flugzeug! Sie müssen eben mit dem Flugzeug gebracht werden, punktum, basta!“ sagte er dumpf und trat heftig vom Schreibtisch zurück, als suche er von einem unsichtbaren Gegner Abstand zu gewinnen. „Schluß! Einwände dagegen gibt es nicht — Schluß...“

Geworkjan führte oft solche Selbstgespräche. Sein stürmisches Temperament ließ ihn keine Minute zur Ruhe kommen. War er allein, so sah er sich in Gedanken weiterhin von allerlei Leuten umgeben, mit denen er stritt, die er zu überzeugen suchte oder die er um Rat fragte. Die Antworten gab er sich dann jeweils selbst.

Plötzlich machte er eine Wendung zur Tür hin und verließ sein Arbeitszimmer und das angrenzende Vorzimmer.

Die Türen ließ er weit offen, er vergaß oftmals sie zu schließen, als wollte er den in seiner Einbildung existierenden Gesprächspartnern nicht den Weg versperren. Geworkjans Sekretärin, ein schwächliches Mädchen, die alle Gewohnheiten ihres Chefs gut kannte, schloß die Türen und horchte eine Zeitlang auf die sich entfernenden Schritte. Dann setzte sie sich wieder an ihrem Tisch zurecht.

Kurz darauf hallten auf dem Korridor erneut Schritte, harte, selbstbewußte Schritte, nur nicht so hastig wie die des Oberingenieurs. Die Tür öffnete sich, und auf der Schwelle erschien ein gedrungener, breitschultriger Mann. Es war Batja, der Sekretär des Parteikomitees.

Sein richtiger Name war Chwylja, aber gerufen wurde er Batja, was soviel wie Onkelchen bedeutet!

„Guten Abend!“ sagte Batja und blieb in der Tür stehen.

„Ist er in seinem Zimmer?“

„Guten Abend, Grigori Timofejewitsch! Nein, er ist eben gerade hinausgegangen“, antwortete die Sekretärin und erhob sich von ihrem Stuhl.

„Wo ist er denn hin?“

„Schlendern gegangen.“

„Ach so!“

Der Ausdruck „schlendern gegangen“ war Batja geläufig, er bedeutete, daß der Oberingenieur, in Nachdenken ver-

sunken, nach Feierabend durch das Institut ging und in alle Ecken schaute.

„Soll ich ihn suchen?“

„Nicht nötig...“, erwiderte Batja langsam. „Wenn er mit dem Schlendern fertig ist, wird er sowieso bei mir hereinschauen. Gute Nacht!“

Indessen ging der Oberingenieur durch den geräumigen, von der Nachtbeleuchtung schwach erhellten Konstruktionsaal.

Er betrachtete aufmerksam die auf Tischen und besonderen Ständern aufgestellten komplizierten Geräte. Bedächtigt schritt er von einem zum anderen und blieb beinahe an jedem einen Augenblick stehen.

Dann stieg er zum zweiten Stockwerk hinauf und ging dort den langen Korridor entlang.

„Wir brauchen mehr Leute... Leute...“, murmelte er. „Wie arbeiten eigentlich diese... drei? Die Jungen sind anscheinend gar nicht schlecht... vielleicht könnte man ihnen die Sache anvertrauen?... Richtig!“

Eine neue, ungewöhnliche Aufgabe sollte im Institut gelöst werden. Sie beschäftigte Geworkjan ständig. Er fand kaum Ruhe zum Schlafen und wanderte oft die halbe Nacht im Institut umher.

In seinem Kopf war die neue Maschine in ihren Hauptteilen schon fertig. Es sollte ein mächtiger Kreiselbohrer werden, der in eine noch nicht erreichte Tiefe in das Erdinnere eindringen sollte. Aber nicht nur das war sein Vorzug vor allen anderen Bohrern, er sollte außerdem noch mit einer speziellen Radioradarvorrichtung ausgerüstet sein, die mit dem Bohrkopf zusammen in die Erde drang. An der Bohrstange befestigte Drähte sollten mit dieser kilometertief in der Erde verschwinden und das Radio-

radargerät mit der Erdoberfläche verbinden, wo man auf einer Filmleinwand die unterirdische Welt betrachten konnte. Die von dem Radargerät ausgesandten Radiowellen würden die Erdmasse in einem Umkreis von dreißig bis fünfzig Meter durchdringen.

In dem großen Zeichensaal ging der Oberingenieur langsam von einem Tisch zum anderen. An einigen verweilte er etwas, um sich die Zeichnungen aufmerksam zu betrachten.

„Wo sitzen die drei eigentlich?... Aha, dort offenbar...“, sagte er leise und schritt auf drei Tische zu, die etwas abseits standen. Er beugte sich über den ersten Arbeitsplatz und sah die Entwürfe durch.

„Was?“ Sein erstaunter Ausruf hallte durch den leeren Saal.

„Was soll denn das? Haben die nichts anderes zu tun?“

Auf einer angefangenen Zeichnung hatte er etwas entdeckt, das zur Technik in keinerlei Beziehung stand. In eine Ecke war etwas Sonderbares, wohl ein mißgestaltetes Tier, hinskizziert, und am unteren Rand, unter der technischen Zeichnung war das gleiche Tier, nur jetzt mit gefletschten Zähnen, zu sehen.

„Scheint ein Nilpferd zu sein“, murmelte der Oberingenieur. Er richtete sich auf und zuckte die Schultern:

„Was soll das nur bedeuten?“

Auf den Zeichnungen an den beiden Nachbartischen fand er ebenfalls Darstellungen dieses merkwürdigen Tieres, als hätten sich alle drei verschworen und mit ein und derselben Kinderei befaßt. Das brachte Geworkjan in Wut.

„Unverschämtheit!“ brummte er, als er den Zeichensaal verließ. „Empörend. . .“ Er setzte seine Wanderung durchs Institut fort und landete kurz darauf, wie es Batja erwartet hatte, im Zimmer des Parteikomitees.

„Eine Unverschämtheit!“ war sein erstes Wort beim Eintreten. „Mit Spielereien beschäftigen sich die Leute während der Arbeitszeit!“

„Mach doch erst mal die Tür zu“, entgegnete Batja ruhig und erhob sich, um seinen Freund zu begrüßen. „Wer, meinst du, gibt sich mit Spielereien ab?“

„Du weißt doch, ich habe nicht genug Leute...“, fuhr der Oberingenieur fort und schritt dabei im Zimmer auf und ab. „Diese drei nun, die vor kurzem als Praktikanten zu uns gekommen sind... auf die glaubte ich mich verlassen zu können... verstehst du? Und nun beschäftigen sie sich in der Arbeitszeit damit, daß sie auf ihre Zeichnungen Nilpferde malen!“

„Nilpferde?“ fragte Batja erstaunt.

„Ja, Nilpferde! Man hätte sie in den Zoologischen Garten schicken sollen, aber nicht zu uns.“

„Sind sie nicht gut gezeichnet?“ fragte Batja lächelnd.

Geworkjan blieb einen Augenblick stehen, sah Batja verständnislos an, zuckte dann mit den Achseln und begann wieder im Zimmer auf und ab zu gehen.

Er setzte Batja alle Schwierigkeiten, die ihm bei der Verwirklichung des neuen Projektes bereits begegnet waren und die, auf die er wahrscheinlich noch stoßen würde, auseinander. Es waren ihrer so viele, daß er noch sehr lange davon hätte reden können, doch da klopfte es an der Tür, und auf der Schwelle erschien der Wächter des Institutes.

„Genosse Oberingenieur“, sagte er, und schielte dabei zu Batja hin, „ich habe von einem Fenster aus beobachtet, wie sich ein Skelett bewegte... Es war im sechsten Laboratorium...“

„Was?“ fragte Geworkjan erstaunt.

„Eine etwas ungewöhnliche Zeit...“, fuhr der alte Wächter Panferytsch fort, den alle im Institut kannten. „Da sitzt jemand im Dunkeln und beschäftigt sich mit einem Skelett...“

„Das müßte man sich eigentlich ansehen“, sagte Batja zum Oberingenieur. „Wahrhaftig, wer hat dort um diese Zeit noch etwas zu schaffen?“

Sie gingen durch einen langen, nur schwach erhellten Korridor. Dumpf hallten die scharrenden Schritte und Panferytschs Schnaufen von den Wänden wider. Endlich blieb der Alte an einem der Fenster stehen.

„Ich glaube, hier war's, Genosse Geworkjan... richtig, es stimmt. Sehen Sie, bitte...“

Der Oberingenieur blieb wie erstarrt stehen:

„Das verstehe ich nicht“, murmelte er, „was soll das nur bedeuten?“

Er trat näher ans Fenster heran und blickte angestrengt durch die Scheiben. Die Fenster lagen in völliger Dunkelheit, nur in einem der unteren Stockwerke war deutlich ein mattes Licht zu erkennen, das nur manchmal kurz von überlebensgroßen vorüberhuschenden menschlichen Schatten verdeckt wurde.

Aber nicht diese Schatten und auch nicht der matte Lichtschein versetzten den Oberingenieur in Staunen, etwas ganz anderes überraschte ihn. In der Tiefe des Zimmers war deutlich ein Skelett zu erkennen.

„Wahrhaftig — ein Skelett!“ rief er erstaunt.

Die Wirbelsäule, eine Reihe von Rippen und der kleine Schädel waren in ständiger Bewegung. Die Wirbelsäule schlängelte sich wie in pulsierenden Zuckungen, der Schädel vollführte in gleichen Zeitabständen einförmige Be-

wegungen, und Geworkjan glaubte sogar gefletschte Zähne zu erkennen.

Sie stürmten die Treppe hinunter, aber die nächste Tür war verschlossen. So mußten sie wieder zurück und dann den Korridor bis zu einer anderen Treppe entlanglaufen. Unten angelangt mußten sie die gleiche Strecke um das Gebäude herum über den großen Hof des Institutes wieder zurückgehen. Endlich standen sie vor der Tür des sechsten Laboratoriums. Der Oberingenieur drückte und zog mit aller Kraft an der Klinke, aber die Türe gab nicht nach — sie war verschlossen!

Nach einigen Minuten erschien der Leiter der Instituts- wache mit den Schlüsseln, und nun konnte Geworkjan endlich in das Laboratorium eindringen.

Aber keine Menschenseele war mehr zu sehen.

Die drei Unzertrennlichen

Gleich am Morgen strebten drei junge Leute zum Zimmer des Oberingenieurs, aber vor der Tür des Vorzimmers hielten sie inne.

„Am besten redest du wohl!“ sagte Alexander zu Jermolai. „Wieso denn gerade ich? Es ist doch hauptsächlich deine Idee“, antwortete Jermolai mit rauher Baßstimme. „Was meinst du dazu, Goga?“ wandte er sich dann an den dritten. „Hm — hm...“ machte der nur und blickte starr gegen die Decke.

„Na, siehst du, Alex, Goga ist auch meiner Meinung“, brummte Jermolai erfreut. „Du mußt also anfangen!“

Nacheinander schoben sie sich in das Vorzimmer hinein. Wie die Orgelpfeifen sitzen sie da, dachte der Leiter der Instituts- wache, der auch im Vorzimmer wartete, bei ihrem Anblick.

Und tatsächlich saß der größte der drei Freunde, Alexander Korelin, ein Jüngling mit blauen schwärmerischen Augen, in der einen Ecke des Sofas, neben ihm der breitschultrige, schwerfällige Jermolai Bogdychanow mit seinem etwas frechen, schlaunen Gesicht und in der anderen Ecke der kleinste von den dreien, Goga Scheremetew, ein sehr ernster und nachdenklicher junger Mensch, dessen Gesicht sogar dann noch einen überlegenden und tiefsinnigen Ausdruck behielt, wenn er nur die Decke betrachtete. Alle drei waren Maschinenbaustudenten und erst vor kurzem ins Institut gekommen, um hier praktisch zu lernen.

„Nun, wie gefällt Ihnen die Arbeit bei uns?“ fragt die Sekretärin.

„Ganz gut... danke“, antwortete Alexander Korelin. „Wir sind sehr zufrieden, dieses... “ Er geriet ins Stocken, denn aus dem Arbeitszimmer wurde die Stimme des Oberingenieurs vernehmbar. Er stritt anscheinend mit jemandem, denn er sprach mit einer so lauten, keinerlei Widerspruch duldenden Stimme, daß es klang, als sei er über etwas sehr ungehalten.

Die Studenten gerieten in Aufregung und sahen sich verdutzt an. Die Sekretärin dagegen arbeitete ruhig weiter und schien das Geschrei überhaupt nicht zu hören.

„Sagen Sie bitte...“, wandte sich Korelin etwas zaghaft an die Sekretärin, „sagen Sie, ist unser Chef heute etwa schlechter Laune?“

Die Sekretärin machte ein strenges Gesicht, das Befremden und zugleich Geringschätzung für die neuen Besucher ausdrückte.

„Warum sollte er denn schlechte Laune haben?“ fragte sie gelassen. „Im Gegenteil! Hören Sie denn nicht, wie angeregt er sich unterhält?“

„Ich höre...

Alexander Korelin pflichtete ihr verlegen bei. „Aber trotzdem..." Im selben Augenblick ging die Tür des Arbeitszimmers auf, und ein Mädchen in einem blauen Arbeitskittel erschien auf der Schwelle. Zur Verwunderung der Studenten waren auf ihrem Gesicht weder Tränenspuren noch sonstige Anzeichen von Erregung zu sehen — im Gegenteil, sie lächelte.

„Bitte!" sagte sie stolz zur Sekretärin und überreichte ihr ein Schreiben. Aram Grigorewitsch Geworkjan hat mich gebeten, Ihnen dieses Schreiben zu übergeben, in welchem dem Laboratorium für Elektroforschung und auch mir Dank ausgesprochen wird.

„Hm...“, sagte Goga leise und stieß Jermolai mit dem Ellenbogen an.

„Nette Sache...“, flüsterte Jermolai zurück.

Als nächster ging nun der Leiter der Institutswache zum Oberingenieur.

Bald darauf bemerkten die Freunde, daß die Sekretärin deutliche Anzeichen von Unruhe an den Tag legte. Angestrengt lauschte sie auf die kaum vernehmlichen Laute, die aus dem Arbeitszimmer herausdrangen, und ihr Gesicht wurde immer ernster. Wie sehr sich auch die Freunde bemühten, den Grund für diese Beunruhigung zu erraten, es gelang ihnen nicht. Aus Geworkjans Zimmer war nur ganz undeutlich leises Sprechen zu hören.

„Das ist ja schrecklich“, sagte die Sekretärin betrübt, „wo ihm doch die Ärzte jede Aufregung verboten haben!“

„Verzeihen Sie... ich verstehe Sie nicht“, bemerkte Alexander bescheiden. „Woher wissen Sie denn, daß der Oberingenieur aufgeregt ist?“

Die Sekretärin warf erneut einen halb befremdeten, halb

geringschätzigen Blick auf die Studenten, horchte noch einmal gespannt auf das leise Sprechen im Arbeitszimmer, wartete dann noch ein Weilchen und antwortete endlich:

„Sie kennen eben Aram Grigorewitsch überhaupt nicht. Hören Sie denn nicht, daß er schweigt? Im normalen Zustand spricht er ganz laut, da schreit er sogar. Aber jetzt? Horchen Sie doch nur... wie weit man ihn wieder gebracht hat!“

Die Studenten schwiegen voller Staunen über diese ungewöhnliche Erklärung. Erst jetzt merkten sie, daß tatsächlich immer nur die Stimme des Leiters der Instituts- wache zu hören war, der sich anscheinend rechtfertigte, während man den Oberingenieur überhaupt nicht vernahm.

Die nun eingetretene Stille wurde völlig unvermittelt von einem sonderbaren Keuchen unterbrochen. Der zwischen seinen Kameraden sitzende Jermolai rutschte unruhig hin und her und tastete hastig die Seitentasche seiner Jacke ab.

„Dieser Teufel! Er wird mir noch auskratzen! Hast du Worte?“ murmelte er gedämpft.

„Halt ihn nur fest, Jermolai!“ flüsterte Alexander ihm zu. „Was ist denn los?“ fragte die Sekretärin interessiert, die Jermolais sonderbares Benehmen beobachtet hatte.

„Ach nichts, nur so...“, stieß Alexander Korelin verlegen hervor. „Das ist so, wissen Sie, mein Freund hat eine dumme Angewohnheit. Am besten Sie achten nicht darauf, er fährt des öfteren so zusammen!“

Die Sekretärin sah Jermolai, der bereits wieder eine ungezwungene Haltung angenommen hatte, mißtrauisch an und zuckte mit den Schultern. Sie hatte die Worte „halt ihn

nur fest" gehört und dachte nun, Jermolai leide vielleicht an irgendwelchen Anfällen.

Die Tür ging auf, und der Leiter der Institutswache erschien im Vorzimmer. Er starrte eine Zeitlang auf einen Punkt, als wolle er sich etwas ins Gedächtnis zurückrufen, musterte dann die Studenten mit einem prüfenden Blick und ging langsam auf die Ausgangstür zu.

„Ich werde die Schuldigen suchen", sagte er beim Hinausgehen, wie zu sich selbst.

Und nun betraten die Studenten das mit eichenen Möbeln ausgestattete Arbeitszimmer des Oberingenieurs. „Setzen Sie sich bitte. Nun, was gibt's so eilig? Ich stehe zu Ihrer Verfügung", waren die knappen Begrüßungsworte des Oberingenieurs, mit denen er sich hinter seinem Schreibtisch erhob und den Eintretenden die Hände schüttelte.

„Aram Grigorewitsch, Sie können sich nicht vorstellen, welch außergewöhnliche Angelegenheit uns zu Ihnen führt", erklärte Alexander Korelin, während er sich auf einem Stuhl niederließ.

„Selbstverständlich wissen Sie, welch ungeheure Bedeutung die Natur im Leben des Menschen hat... Ach nein, verzeihen Sie, nicht im Leben des Menschen... ich wollte sagen in der Wissenschaft und in der Technik... na ja, also in Wissenschaft und Technik. Ich kann Ihnen tausend Beispiele nennen. Nehmen Sie die Vögel, die durch die uferlosen Weiten des Himmels gleiten, oder auch vielleicht die Fische, die sich in die Tiefe des Ozeans stürzen..." Hier geriet Alexander Korelin ins Stocken, denn er fühlte, daß er vor Aufregung Unsinn redete und daß Geworkjan ihn nicht besonders freundlich anblickte.

„Gesetzt den Fall, ich nehme die Vögel und nehme die

Fische — was, befehlen Sie, soll weiter mit ihnen geschehen?" unterbrach der Oberingenieur ironisch die entstandene Pause.

„Sezieren“, warf Goga Scheremetew mit dumpfer Stimme, aber in festem Ton ein.

Der Oberingenieur machte große Augen und wandte sich Goga zu.

„Er hat sich nicht klar ausgedrückt“, erläuterte Alexander Korelin schnell. „Wenn auch Leonardo da Vinci Tauben seziiert hat...“

„Du sagst wieder nicht das Richtige!“ mischte sich nun Jermolai Bogdychanow ins Gespräch. „Du mußt es einfacher erklären. Mit Tauben hat unsere Sache nichts zu tun, Aram Grigorewitsch, wir haben, wie gesagt, ein ganz anderes Tier im Auge, eins, das unseren Interessen viel näher steht.“

„Was soll denn das alles heißen?“ flüsterte der Oberingenieur und erhob sich hinter seinem Schreibtisch. „Sind Sie etwa hierhergekommen, um mich zum Narren zu halten? Sie denken wohl, ich hätte die Nilpferde auf ihren Zeichnungen nicht gesehen? Was soll dieser Unfug?“

„Aber das sind doch keine Nilpferde, Aram Grigorewitsch! Ich versichere Ihnen, es sind keine Nilpferde...“, wandte Alexander Korelin nervös ein. „Gleich werden Sie erfahren... Jermolai, sei doch so gut...“

Geworkjan sah, wie Jermolai Bogdychanow hastig die Seitentasche seiner Jacke abtastete und dann mit einem erschreckten Laut schnell mit der Hand in die Hosentasche fuhr.

„Reden Sie doch endlich mal vernünftig und erklären Sie mir, was Sie eigentlich wollen!“ sagte der Oberingenieur jetzt mit ganz leiser Stimme.

„Aram Grigorewitsch“, erklärte Alexander Korelin in größter Verlegenheit, „die Erforschung des Erdinnern muß man nämlich mit Hilfe von Tieren betreiben... das heißt... verzeihen Sie... ähnlich...“

Er konnte seine Rede aber nicht beenden, denn es klopfte, und ein älterer Mann mit einer Aktentasche trat mit raschen Schritten ins Zimmer. Es war ein Ingenieur aus der Hauptstadt, der in einer eiligen Angelegenheit ins Institut gekommen war. Nach ihm betrat auch Batja das Arbeitszimmer.

Geworkjan wandte sich an die Studenten und sagte in seiner raschen Art:

„Ich kann mich jetzt nicht mit Ihnen beschäftigen. Wenn Sie das nächste Mal kommen, dann formulieren Sie bitte klar, was Sie wollen.“

„Ich konnte den Sinn ihrer Rede nicht verstehen“, sagte der Oberingenieur fröhlich, als sich die Tür hinter den Studenten geschlossen hatte.

„Du hast ihnen wohl wegen ihrer Nilpferdmalerei die Leviten gelesen?“ fragte Batja lächelnd. „Das hat sie wahrscheinlich so erschreckt.“

„Nebenbei gesagt, weißt du, wie sie die Nilpferde auf ihren Zeichnungen erklären?“ fuhr der Oberingenieur fort. „Sie sind mit dem Vorschlag zu mir gekommen, bei geologischen Schürfungen Tiere zu verwenden! Na, wir werden uns später noch darüber unterhalten.“

„Tiere für die geologische Schürfung?“ Geworkjans Gast aus der Hauptstadt war erstaunt.

„In unserem Institut passieren in letzter Zeit überhaupt seltsame Dinge“, erzählte nun der Oberingenieur seinem Gast. „Stellen Sie sich vor, in der vorigen Nacht habe ich

mit eigenen Augen ein zappelndes Skelett gesehen! Nun, wie finden Sie das?“

Bald jedoch glitt das Gespräch in normale Bahnen.

Im Lauf der Unterhaltung geriet der Oberingenieur mit seinem Besuch in Streit und lief, heftig gestikulierend, im Zimmer auf und ab.

„Das Personal reicht nicht aus“, ereiferte er sich, „bald werden alle Mann mobilisiert sein... Arbeitskräfte, verstehen Sie, Arbeitskräfte brauchen wir! Unsere Leute reichen nicht aus. Zum Beispiel diese drei — die drei Unzertrennlichen, wie sie jemand genannt hat — kann ich mich auf die verlassen? Was meint ihr?“

„Zieh nicht vorzeitig gegen sie ins Feld“, warf Batja ein. „Das sind junge Leute — und anscheinend tragen sie sich mit einer neuen Idee! Wir müssen der Sache mal auf den Grund gehen. Morgen ist Sonntag, aber am Montag werde ich mich selbst um sie kümmern.“

„Ich habe ja nicht gesagt, daß sie schlechte Arbeiter sind“, verteidigte sich der Oberingenieur. „Aber wenn sie sich auch wirklich mit einer eigenen Idee tragen — weiß man denn, ob es nicht nur eine Ausgeburt ihrer Phantasie ist? Und schließlich ist das auch ganz egal, denn zu allererst müssen wir die Aufgabe erfüllen, die uns gestellt ist.“ Dabei machte der Oberingenieur seiner Zimmerwanderung ein Ende und setzte sich wieder an den Schreibtisch. „Wir werden einen ganz gewöhnlichen Erdbohrer anwenden und die Radaranlage in der Nähe der Schneidvorrichtung montieren. Vielleicht interessiert Sie der Umfang des Sehfeldes? Bitte schön, fünfzig Meter sind schon jetzt garantiert, aber ich denke, wir werden sogar siebzig erreichen. Stellen Sie sich das bitte einmal vor: Hier in unserem Zimmer können wir auf der

Filmwand beobachten, was in einer Tiefe von drei bis vier Kilometern vorgeht! Bis jetzt, bedenken Sie, sind wir doch nahezu blind — wir können nicht einmal sehen, was hier, direkt unter uns, ganz in unserer Nähe geschieht." Bei diesen Worten deutete der Oberingenieur auf den Fußboden.

„Wir sehen tatsächlich nichts“, bestätigte Batja mit einem geheimnisvollen Lächeln. „Hier, schauen Sie nur...“ Und er wies mitten ins Zimmer auf den großen Teppich.

Geworkjan und sein Gast blickten verwundert auf die von Batja bezeichnete Stelle — tatsächlich geschah dort etwas Sonderbares. In der Mitte des Teppichs war eine kleine Erhebung, die ständig wanderte und dabei dauernd ihre Richtung veränderte.

„Was kann das nur sein?“ fragte der Oberingenieur und stand auf.

„Vielleicht eine Ratte“, vermutete der Gast.

„Wie sollte wohl eine Ratte in mein Zimmer kommen?“ Geworkjan war fast gekränkt. „Das ist einfach rätselhaft... Ich werde gleich mal nachsehen.“ Mit diesen Worten sprang er hinter seinem Schreibtisch hervor und rollte mit dem Fuß den Teppich zurück.

Die drei Männer warteten gespannt, was sich nun herausstellen würde, und nach kurzen Augenblicken des Wartens kam ein kleines Tier mit glänzendem schwarzem Fellchen angekrochen.

„Ein Maulwurf!“ rief Batja. „Ein richtiger Maulwurf! Wie kommt denn der hierher?“

„Weiß der Teufel, was das sein soll...“, brummte der Oberingenieur drohend, während er das plumpe Tierchen mit der Fußspitze vorsichtig auf den Rücken drehte. „Was ist das nur für eine Geschichte? Wohin mit ihm?“

„Bitte nicht hinauswerfen“, verteidigte Batja den Maulwurf. „Wart mal, laß mich überlegen — richtig! Der ist doch sehr nützlich! Weißt du, ich werde ihn nachher mitnehmen. Inzwischen kann er hier umherspazieren, er ist ja ein harmloses Tierchen und beißt nicht...“

Der Oberingenieur hatte sich wieder an den Schreibtisch gesetzt und beobachtete nun, den Kopf in die Hände gestützt, nachdenklich den im Zimmer umherkriechenden Maulwurf.

„Ah — jetzt verstehe ich!“ sagte er nach einer Weile. „Unsere hochverehrten Praktikanten wollten uns wahrscheinlich vorschlagen, geologische Schürfungen mit Hilfe von dressierten Maulwürfen zu unternehmen. Wie gefällt Ihnen das?“

Der Ingenieur aus der Hauptstadt hatte die ganze Szene schweigend beobachtet und mußte nun lächeln. „Sicher haben Sie schon von dem Physiker gehört, der Seehunde zum Aufspüren feindlicher U-Boote dressierte. Doch die Ergebnisse blieben leider unbefriedigend.“

„Es ist schon richtig, daß bei diesen Versuchen nichts herauskam“, bemerkte Batja, „aber soviel mir bekannt ist, konnte dieser Physiker als Folge seines Einfalls das Unterwasserhorchgerät, das Hydrophon, erheblich vervollkommen. Als Vorbild dienten ihm die Gehörgänge der Seehunde, die ja bekanntlich auch unter Wasser sehr gut hören.“

„Das waren Seehunde, dies hier ist ein Maulwurf“, bemerkte Geworkjan bedauernd. „Ich bin dafür, daß wir keine Zeit mehr mit solchen Dummheiten verlieren. Es ist besser, wir wenden unsere ganze Kraft den Aufgaben zu, die uns gestellt sind.“

Dann sprachen sie über Erdöl.

Das Institut, in dem Geworkjan arbeitete, lag am Fuß der kaukasischen Vorgebirge. Schon seit langem vermuteten die Geologen in dieser Gegend Erdölvorkommen, aber bis jetzt war noch keins entdeckt worden. Die im Institut konstruierten Maschinen wurden in den Erdöllagern des Kaukasus erprobt, aber die Ingenieure und ebenso alle ihre Mitarbeiter hätten zu gern einmal selbst die Resultate ihrer Bemühungen gesehen. Im Institut wurden nicht nur Maschinen für die Erdölgewinnung konstruiert, seine Aufgaben waren weit umfassender; auch Maschinen zum Aufspüren von Erzlagern und solche für Kohle- und Kalisalzschürfungen wurden gebaut. Es war natürlich nicht möglich und auch gar nicht notwendig, daß sich das wissenschaftliche Forschungsinstitut in einer Gegend befand, in der gleich die verschiedensten Vorkommen anzutreffen waren, aber wenn in nächster Nähe Erdölvorkommen entdeckt worden wären, dann hätten die Mitarbeiter des Instituts die praktische Erprobung ihrer neuen Maschinen einmal selbst vornehmen können.

„Der neue Fernsehbohrer hilft uns, bis zum Erdöl vorzudringen, das ist klar“, sagte Batja. „Das wird seine erste praktische Aufgabe sein. Wenn nur...“

Aber Batja konnte seinen Satz nicht mehr beenden, denn der Leiter der Institutsache trat plötzlich ins Zimmer. Er flüsterte dem Oberingenieur etwas ins Ohr.

Geworkjans Miene wurde dabei immer finsterer. „Das ist ja empörend“, sagte er langsam und machte sich eine Notiz.

Der Maulwurf

Obleich es Sonntag war, standen die drei unzertrennlichen Freunde früher als gewöhnlich auf.

Jermolai Bogdychanow, der als erster wach wurde, sprang zu Alexander Korelins Bett und rüttelte den Schlafenden. Dann ereilte den leise schnarchenden Goga Scheremetew das gleiche Schicksal.

Das von der hellen Frühlingssonne durchflutete Zimmer erfüllte sich mit dem Gebrumme und Geseufze von Menschen, die aus dem besten Schlaf geweckt worden sind.

„Auf alle Fälle bist du ein entsetzlicher Schlappschwanz, Alex!“ sagte Jermolai, während er sich die Hosen anzog.

„Stürzende Fische... gleitende Vögel... Leonardo da Vinci... fuhr er, Alexanders Stimme nachahmend, fort.

„Du hättest ohne Umschweife reden müssen! So ungefähr: Für die Erforschung des Erdinnern schlagen wir vor...“

„Du bist mir der Richtige“, antwortete Alexander bisig und reckte sich verschlafen. „Bist du es denn nicht gewesen, der den Oberingenieur verärgert hat? Hast nicht du den Maulwurf laufen lassen? — Was meinst du, Goga, wer von uns hat mehr Schuld?“

„Hm, hm...“, erwiderte Goga und blickte dabei wie gewöhnlich zur Zimmerdecke. „Beide.“

„Hätte ich“, verteidigte sich Alexander und machte dabei gymnastische Übungen, „hätte ich vielleicht mit einer Erklärung über die harmonische Einheit von Natur und Technik beginnen sollen? Ich wollte eben Aram Grigorewitsch die Gesetzmäßigkeit unseres Vorschlages begreiflich machen — diese vornehme Aufgabe hatte ich mir gestellt.“ Bei seinen letzten Worten ging er mit einem tiefem Atemzug in die Kniebeuge.

„Ich hätte jedenfalls anders begonnen!“ Jermolai ließ sich nicht besänftigen. „Ich hätte gesagt: Hier, Genosse Oberingenieur, haben wir einen Maulwurf — ein unansehnliches Tier. Aber beachten Sie bitte nichtsdestoweniger sein törichtes Bestreben, unter der Erde zu leben! Und die Folgerung daraus?“

„Du legst selbst ein recht törichtes Bestreben an den Tag — kein Mensch drückt sich so aus!“ parierte Alexander die Vorwürfe und ging in die Ausgangsstellung zurück.

Auf den ersten Blick war es schwierig festzustellen, was diese drei Studenten miteinander verband, denn ihrem Charakter nach waren sie sehr verschieden.

Alexander Korelin war ein leicht erregbarer und romantisch veranlagter Jüngling. Er liebte die Natur und schwärmte für Poesie, was ihn allerdings nicht hinderte, sich auch für Wissenschaft und Technik zu begeistern. Jermolai Bogdychanow war zwar ein begeisterter Verehrer der Technik, aber darauf, daß Technik auch Kunst sein kann, wäre er niemals gekommen. Eine Maschine war für ihn nur dann etwas wert, wenn sie eine gute Arbeitsleistung vollbrachte. Mit seinen eigenen Händen etwas zu bauen war seine liebste Beschäftigung.

Goga Scheremetew liebte dagegen die Mathematik über alles. Seine Freunde sagten scherzhaft von ihm, er betrachte Maschinen in der Hauptsache als passende Gelegenheit, seine Formeln abzuleiten. In seinem privaten Leben war Goga ein äußerst schweigsamer Mensch. Aber sowie er die Möglichkeit hatte, etwas durch Formeln zu erklären, wurde er geradezu ein anderer — da funkelten seine Augen, und sogar mancher Redner wurde von ihm in den Schatten gestellt.

Wahrscheinlich waren diese drei Studenten deshalb so eng miteinander befreundet, weil jeder sich in dem anderen ergänzte. Alexander Korelins schwungvolle Gedanken, Jermolai Bogdychanows praktischer Sinn und Goga Scheremetews mathematische Begabung stellten in ihrer Verbindung eine nicht geringe Kraft dar.

Das Hauptelement jedoch, das die Freunde so stark miteinander verband, war ihre große Liebe zur Heimat und der Wunsch, soviel wie nur irgend möglich für sie zu leisten und die eigenen Fähigkeiten noch besser auszunutzen.

Und dazu schien sich jetzt eine besondere Gelegenheit zu bieten. Begonnen hatte es so:

Bald nachdem die drei Studenten in das Forschungsinstitut gekommen waren, um dort praktisch zu lernen, begegneten sie auf einem Spaziergang einer Gruppe fröhlich lärmender Gewerbeschüler, die ein kleines Tier bei sich hatten.

„Was habt ihr denn da?“ fragte Alexander Korelin interessiert.

„Einen Maulwurf“, antwortete einer der Schüler, „wir haben ihn eben ausgegraben.“

Alexander betrachtete das Tierchen eingehend: Es hatte einen kräftigen, spindelförmigen Körper und erinnerte ihn entfernt an ein Torpedo oder an ein Unterseeboot. Jermolai bemerkte: „Wie eklig“, und Goga brummte nur: „Hm — hm ...“ Damit war der Fall vorläufig erledigt, und die Schüler setzten lärmend ihren Weg fort.

Nach ein paar Schritten blieb Alexander plötzlich stehen und rief seinen beiden Freunden zu: „Halt! Hört mal! Ich habe eine Idee!“

Er gestikuliert wild mit den Händen und hatte seinen

Kopf mit den im Wind flatternden Haaren so hoch erhoben, als deklamiere er etwas.

Kurz darauf jagten die drei Freunde den Gewerbeschülern nach.

Die gaben aber den Maulwurf nicht so ohne weiteres heraus. Sie wollten erst genau wissen, wozu er gebraucht wurde. Erst als ihnen die Studenten versichert hatten, daß sie ihm nicht das Fell abziehen wollten, überließen sie ihnen das Tier.

So wurde der Grundstein zu den merkwürdigen Versuchen gelegt, deren Zeichnungen und Skizzen, wie schon bei Beginn unserer Erzählung berichtet, so unliebsames Aufsehen erregten.

An jenem Sonnabend waren die Freunde Von einem doppelten Mißgeschick betroffen worden: Vor allem war ihre erste Auseinandersetzung mit dem Oberingenieur so sonderbar und komisch verlaufen, daß der Leiter des Instituts nicht gerade den allergünstigsten Eindruck von ihnen gewonnen haben konnte. Und außerdem war noch ihr Maulwurf verschwunden!

„Wir müssen uns unverzüglich einen anderen beschaffen“, schlug Alexander vor, nachdem er seine Morgentoilette beendet hatte.

„Zunächst können wir doch vielleicht auch ohne Maulwurf auskommen, Alex, und dem Oberingenieur alles mündlich erklären“, sagte Jermolai etwas unsicher.

„Nein, nein! Wo denkst du hin?“ entgegnete Alexander entrüstet. „Das ist unmöglich! Nur im Laboratorium wird alles anschaulich und überzeugend!“

So nahmen sich die Freunde vor, gleich nach dem Frühstück, noch vor ihrem Spaziergang, den Gewerbeschüler

Petja aufzusuchen, von dem sie auch den ersten Maulwurf hatten.

„Wir müssen Petja unbedingt sprechen!“ sagte Alexander Korelin freundlich, als nach kurzem Klopfen die Eingangstür geöffnet wurde.

„Wollen Sie nicht hereinkommen?“ schlug der Hausherr vor und ließ die Studenten eintreten. Sie kannten ihn bereits, es war Petjas Großvater, der alte Panferytsch, der als Wächter im Institut tätig war.

„Petja, der Maulwurf ist ausgerückt“, rief Alexander dem Jungen, der noch am Frühstückstisch saß, schon von der Tür aus zu. „Hilf uns doch bitte, einen anderen zu fangen! Willst du?“

Petja sprang sofort auf und rannte aus dem Zimmer.

„Ich hol' die anderen Jungen“, rief er im Davoneilen, und schon war er verschwunden.

„So, so“, fuhr Panferytsch fort und lud die drei Studenten mit einer Handbewegung zum Sitzen ein. „Heute wird ja sehr viel 'rumgeklügelt. Manchmal werden aber auch Sachen gemacht, daß man einfach nicht mehr versteht, wozu das gut sein soll. Vorgestern zum Beispiel, da gehe ich nachts den Korridor entlang, scheinbar ist alles in bester Ordnung. Aber wie ich so nebenbei zu einem Fenster hinausschau, da entdecke ich — du meine Güte! — wie sich ein Skelett bewegt.“

„Und was hat der Obergeringieur dazu gesagt?“ erkundigte sich Alexander Korelin vorsichtig.

„Anfangs hat er sich darüber geärgert. ‚Unverschämtheit‘, hat er gesagt, ‚für solche Späße ist das Laboratorium nun doch zu schade!‘ Aber dann hat er sich beruhigt. ‚Ich kann nicht glauben, daß hier bloß Unfug getrieben wird. Komm,

Panferytsch, wir werden die Sache gleich aufklären!' Also gingen wir los. Aber bis wir zum Laboratorium hinkamen, war der Spuk schon vorbei.“

Weiter kam Panferytsch mit seinem Bericht nicht, denn die Tür öffnete sich, und etliche keuchende und lachende Jungen traten ins Zimmer. Sie hatten Spaten und ähnliche Geräte bei sich.

„Jungs“, sagte Alexander Korelin, „wir brauchen für wissenschaftliche Forschungen noch einen Maulwurf. Seid ihr bereit, uns den zu fangen?“

„Machen wir!“ antworteten die Jungen im Chor.

Dicht vor dem Städtchen war ein leeres Feld, auf dem die Jungen, wie sie versicherten, bestimmt einen Maulwurf erwischen würden.

Sie verließen also beizeiten die asphaltierte Chaussee und bogen in einen Feldweg ein. Der kurze Weg genügte den Jungen, um sich mit ihren älteren Gefährten anzufreunden. Alexander Korelin gefiel ihnen am besten, denn er hatte sie mit allerlei Geschichten über wissenschaftliche Forschungen unterhalten. Auch Jermolai, der stets gute Witze auf Lager hatte, gefiel ihnen. Nur der wortkarge Goga hatte sich die Sympathie der Jungen noch nicht erworben. Er hatte ihnen eine schwierige Algebraaufgabe gestellt und auf diese Weise versucht, zur Unterhaltung beizutragen, aber damit keinen Erfolg gehabt.

Petja bemerkte als erster einen Maulwurfshügel.

„Ein Maulwurf!“ schrie er und rief die anderen herbei.

Alle stellten sich um das kleine Häufchen trockener Erde herum.

„Wahrscheinlich steckt er nicht tief“, bemerkte einer der Jungen, „denn er hat nur wenig Erde herausgeschleppt.“

„Bist du eine Tüte“, grinste Petja im Vollgefühl seiner Überlegenheit. „Man sieht gleich, daß du nichts davon verstehst. Oben wird immer nur wenig Erde liegen, das hat gar nichts damit zu tun, wie tief sich der Maulwurf einwühlt.“

„Wo läßt er dann aber die Erde?“ Der Junge ließ sich nicht abweisen. „Frißt er die etwa?“

Petja schlug die Augen nieder und wandte sich hilfesuchend an Alexander Korelin.

„Streitet euch nicht, Jungs! Ich werde euch gleich alles erklären“, sagte Korelin fröhlich und hockte sich neben dem Maulwurfshügel nieder. „Wie euch aus der Naturkunde bekannt sein wird...“

„Wozu holst du so weit aus? Wozu die Naturgeschichte?“ unterbrach ihn Jermolai. „Sag doch einfach: Der Maulwurf preßt die Erde zusammen, und das ist alles. Versteht ihr, Jungs? Zuerst lockert er sie auf, und dann preßt er sie mit seinen Schaufeln zur Seite. Wenn man einen Stock in die Erde stößt, dann entsteht doch auch ein Loch, ohne daß deshalb Erde herauskommt. Der Maulwurf hat es also gar nicht nötig, die Erde nach oben zu schaffen.“

„Der Maulwurf verändert den Dichtekoeffizienten der Erde um seine Höhle und um seine Gänge herum“, erklärte Goga mit wissenschaftlichem Eifer.

Nun machten sich die Jungen ans Graben.

„Aber weshalb benötigen Sie denn einen Maulwurf zu ihren Forschungen?“ wandte sich einer der Jungen an Alexander Korelin.

„Das erfahrt ihr später einmal“, antwortete der mit einem verschmitzten Lächeln. „Aber wenn ihr wollt, erzähle ich

euch etwas über das Leben der Maulwürfe, vielleicht kommt ihr dann von selbst drauf."

Alexander setzte sich auf einen Erdhügel und erzählte so laut, daß alle ihn hören konnten:

„Sicher wollt ihr vor allem einmal wissen, wovon der Maulwurf lebt — bitte schön: er lebt in der Hauptsache von Regenwürmern. Und nun werdet ihr natürlich fragen, wie er denn die Würmer in der Erde sehen kann — bitte schön: er braucht sie überhaupt nicht zu sehen! Er wittert sie nämlich, denn er hat eine außerordentlich feine Nase. Stellt euch mal vor. In einer Entfernung von etlichen Metern, und das auch noch unter der Erde, wittert er bereits die Würmer! Und dann muß er sich einen Gang zu ihnen graben. Das ist natürlich eine schwere Arbeit. Ihr könnt euch denken, wieviel Kraft es ihn kostet, sich unter der Erde fortzubewegen. Deshalb muß er schon viel fressen; seine tägliche Würmerportion wiegt ebensoviel wie er selbst. Um derart viele Würmer zu erbeuten, muß er von seiner Höhlenwohnung aus lange Gänge graben — manchmal bis zu hundert Meter weit."

„Ah, ich verstehe", wurde Alexander von einem der Jungen unterbrochen, „die machen das ungefähr so, wie Hunde im Krieg Minen aufspüren — Sie haben doch gesagt, daß die Maulwürfe eine sehr gute Witterung haben... nicht wahr?"

„Unterbrich mich jetzt nicht! Du bist erst dran, wenn ich fertig bin", antwortete Korelin. „Hör nur ruhig zu! Weißt du, wie die Maulwürfe miteinander raufen?"

„Sie zerkratzen sich mit den Schaufeln", meinte der Junge. „Schon richtig, daß sie sich gegenseitig zerkratzen, aber sie zerkratzen sich nicht nur, sondern sie beißen sich auch. Ihr denkt wahrscheinlich, der Maulwurf hält im Winter

wie so viele andere Tiere Winterschlaf. Keine Spur! Er schläft nicht, sondern macht weiter Jagd auf Würmer, nur ein bißchen tiefer, denn im Winter wühlt sich alles Getier so tief als möglich in die Erde hinein. Natürlich sind die Jagdzüge für den Maulwurf dann nicht mehr so ergiebig wie im Sommer, aber der Maulwurf ist schlau — er hat sich für die Zeit, in der die Beute knapp wird, beizeiten ein Vorratslager angelegt! Er fängt nämlich im Sommer mehr Würmer als er fressen kann, und die preßt er mit seinen Schaufeln zu kleinen Kugeln zusammen, um sie für den Winter aufzubewahren. Wie ihr seht, Jungs, spielt sich das ganze Leben des Maulwurfs unter der Erde ab."

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel, es war ein wenig schwül geworden. Obwohl die Jungen schon an der dritten Stelle gruben, war es ihnen nicht gelungen, einen Maulwurf zu finden. So kehrten die Maulwurfsjäger mit leeren Händen, müde und unzufrieden nach Hause zurück.

Es war schon dunkel geworden, als es auf einmal zaghaft an der Tür klopfte und Petja mit seinen Kameraden zu den Studenten kam. Sie hatten noch einmal ihr Glück versucht, aber wieder ohne Erfolg. Petja hatte den Plan für eine neue Maulwurfsjagd ausgeheckt. Die Jungen wollten ihn gerade auseinandersetzen, als es abermals klopfte — diesmal jedoch laut und bestimmt.

„Ihr spielt wohl Blindekuh?“ erklang im Dunkeln eine Baßstimme. „Ah, mir scheint, hier ist eine regelrechte Versammlung!“

Es war Batja. Er war jedoch nicht allein gekommen, mit ihm hatte noch jemand das Zimmer betreten.

Alexander Korelin sprang auf, murmelte ein paar Begrüßungsworte und placierte die Gäste auf dem Sofa.

„Na, ihr Genossen Erfinder-Naturforscher“, begann Batja,

während er sich bequem zurechtsetzte, „wie steht's denn bei euch? Habt ihr viele Maulwürfe gefangen?"

„Keinen einzigen haben wir heute erwischt", antwortete betrübt einer der Schüler. „Sie lassen sich so schwer fangen. Aber vielleicht morgen, nach der Schule..."

„Ja", erwiderte Batja, „Schwierigkeiten gibt es überall; bei jeder Sache tauchen welche auf. Aber erzählt doch bitte, wozu ihr die Maulwürfe eigentlich braucht."

„Genosse Batja", begann Alexander Korelin mit leicht erregter Stimme, „unser Vorschlag hängt mit der Zoologie zusammen... und vom Gesichtspunkt der Möglichkeiten aus..."

Dabei hatte er sich erhoben und begann nun seine Idee zu entwickeln. Jetzt floß seine Rede gleichmäßig und folgerichtig dahin. Er sprach völlig sicher, und es fiel ihm leicht, seine Gedanken für alle verständlich auszudrücken. Die Gewerbeschüler hörten ihm gebannt zu, so etwas Interessantes hatten sie nicht erwartet. Auch Batja war darauf nicht gefaßt gewesen. Keine hilflose und naive Phantasie sprach aus Alexander Korelins Worten, sondern eine durchaus brauchbare technische Idee.

„Wie gefällt dir das?" wandte sich Batja an den Genossen, der ihn begleitet hatte.

„Das ist ja allerhand", sagte der. „Weshalb aber habt ihr denn bisher darüber geschwiegen? Komische Leute seid ihr!"

In dem Sprecher erkannten sie nun den Genossen Semjonow, den Komsomolsekretär des Instituts.

„Könnten wir nicht alle zusammen zum Obergeringieur gehen?" schlug Alexander Korelin vor. „Wir würden dann sofort mit der Arbeit beginnen.“

„Wartet mal... wartet mal..." sagte Batja nachdenk-

lich. „Einen Augenblick..." Er überlegte ein Weilchen und erklärte dann kurz und bündig: „Das geht nicht! Nein, daraus wird nichts! Unter keinen Umständen können wir Aram Grigorewitsch jetzt mit dieser Sache kommen. Ihr wißt doch, daß das Institut durch eine sehr wichtige Aufgabe bereits überlastet ist.

Da aber wandte sich Petja, der bis dahin still in einer Ecke gesessen hatte, an alle Anwesenden:

„Erlaubt mir bitte, etwas zu sagen: Es heißt, daß zunächst ein kleines Modell gebaut werden muß, um alles auszuprobieren. Das könnten doch wir in der Gewerbeschule in die Hand nehmen. Wenn wir uns verpflichten, alle Einzelteile genau nach dem Entwurf zu bauen..."

„Das ist ja großartig", unterbrach ihn Semjonow. „Ein ausgezeichnete Gedanke! Und die Komsomolzen werden euch helfen, wenn mal was nicht klappen sollte. Nicht wahr, Genosse Batja?"

„Richtig! So hatte ich's auch erwartet. Nur eine kleine Bitte hätte ich noch an euch: Es hat, wie ich schon gesagt habe, zur Zeit keinen Zweck, den Oberingenieur in diese Sache einzuweihen, und deshalb halten wir am besten vorläufig alles geheim. Genosse Semjonow, du wirst mit dem Leiter der Gewerbeschule sprechen, und ihr, Jungs, haltet den Schnabel, verstanden?"

„Klar!", riefen die Jungen wie aus einem Munde.

Das Zimmer, nur durch das dämmerige Viereck des Fensters erleuchtet, wirkte außerordentlich gemütlich. Es erinnerte Batja an seine Kindheit — in solch einer Dämmerstunde waren stets die aufregendsten Geschichten erzählt worden... Und niemand bemerkte, wie er einen kleinen Beutel aufband und vorsichtig einen Maulwurf herausnahm und unters Sofa setzte.

„Was kriecht mir denn hier auf den Füßen herum?“ fragte er dann mit völlig ernster Stimme. „Etwa eine Ratte?“ Alexander machte Licht, und die Studenten sahen zu ihrem Erstaunen einen Maulwurf am Boden kriechen...

Der unterirdische Gast

Im Institut wurde angestrengt gearbeitet. Der Oberingenieur, der durch die vielen Nächte, die er durchgearbeitet hatte, sichtlich abgemagert war, rannte von einer Abteilung in die andere, denn jetzt ging seine bisher interessanteste Arbeit dem Ende entgegen. In wenigen Tagen schon sollten die ersten Versuche mit dem Fernsehkreiselpbohrer unternommen werden.

Davon jedoch, daß ganz in der Nähe der Institutsgebäude, in der Gewerbeschule nicht weniger angespannt gearbeitet wurde, wußte er nichts. Dort bauten acht Schüler an einer kleinen, zwar recht primitiv wirkenden, aber doch sehr komplizierten Maschine.

Der Oberingenieur wußte auch nicht, daß sich die drei Unzertrennlichen nach ihrer Arbeit im Institut stets in den Werkstätten der Gewerbeschule einfanden, Kittelhosen anzogen und den acht Schülern beim Bau der Maschine halfen.

Häufig erschien auch der Komsomolsekreter Semjonow in den Werkstätten der Gewerbeschule, um den Fortgang der Arbeiten zu verfolgen, und manchmal kamen Komsomolzen, die von Beruf Dreher oder Schlosser waren, um zu helfen.

In den Arbeitsplänen der Gewerbeschule wurde diese Arbeit unter der Bezeichnung „Maul“ geführt. Alexander

Korelin hatte als Kennwort „Maulwurf“ vorgeschlagen, aber Semjonow war damit nicht einverstanden gewesen, weil diese Benennung zu viel verraten hätte. So ließen sie einfach das Wort „wurf“ weg. Wurde der Leiter der Werkstätten von Neugierigen gefragt, was denn „Maul“ eigentlich bedeuten solle und wofür diese Maschine gebaut werde, dann antwortete er gewöhnlich:

„Was ist denn daran so unverständlich? Da das Ding „Maul“ heißt, ist es doch ganz klar, daß es eine Vorrichtung zum Zuschneiden sein wird! Und wonach soll sie denn schon schnappen? Natürlich nach Mäusen! Also mit einem Wort: es wird eine neuartige Mausefalle.“

Nach einiger Zeit brachten dann die Studenten gemeinsam mit den Gewerbeschülern ihre Maschine jeden Sonntag aufs Feld hinaus, von wo sie gewöhnlich zwar beschmutzt, aber stets fröhlich und zufrieden heimkehrten.

Es gab aber auch Zeiten, an denen die jungen Konstrukteure von Mutlosigkeit erfaßt wurden. Das waren dann Tage, an denen nicht alles so klappte, wie sie es gern wollten. Aber sofort war Batja zur Stelle, der sie beruhigte und ihnen neuen Mut zusprach.

„Ihr dürft nicht so hetzen“, sagte er. „Eure Maschine muß nicht unbedingt zur gleichen Zeit mit dem Fernsehbohrer fertig werden. Es ist doch kein Unglück, wenn sie zu einem späteren Termin vorgeführt wird.“

Aber die Erbauer des „Mauls“ waren fest entschlossen, ihre Maschine unter allen Umständen bis zum Beginn der Versuche mit dem Fernsehbohrer zu vollenden, denn sie verfolgten dabei einen besonderen Plan.

Endlich brach der vom gesamten Institut so langersehnte feierliche Tag an! Vom frühen Morgen an herrschte auf dem in der Nähe des Instituts gelegenen Versuchsplatz

aufgeregtes Leben. Eine Metallkonstruktion wurde zusammengesetzt und aufgerichtet, und in einem großen Zelt wurden Apparaturen montiert. Am Eingang des Versuchsplatzes, der von einem hohen Holzzaun umgeben war, stand Panferytsch und prüfte die Passierscheine.

„Das ist ein Festtag heute!“ wandte er sich an den vorübergehenden Alexander Korelin. „Und wie steht's bei euch? Alles intakt?“

Die Vorbereitungen waren nun abgeschlossen.

Die in der Mitte des Platzes errichtete Metallkonstruktion, deren Nickelteile in der Sonne glänzten, erbebte, als der Motor anliefe. Kurz darauf, nachdem der Oberingenieur mit der Hand ein Zeichen gegeben hatte, ertönte das Brummen des Kreiselbohrers, und der lange Stahlzylinder verschwand im Handumdrehen in der Erde. Neben dem Bohrloch entstand eine Schlammputze, denn ein Teil des Wassers, das in den Bohrer hineingepreßt wurde, um erst die eingebaute Turbine zu treiben und dann das Erdreich zu durchfeuchten, spritzte, mit Erde vermengt, wieder nach oben.

Aber die meisten auf dem Platz interessierten sich weniger für den Bohrversuch, den sie schon oft gesehen hatten, als vielmehr für das, was in dem Zelt vor sich ging. Sie umdrängten es und beneideten die wenigen, die dabei sein durften. Dort war eine Filmwand aufgestellt, auf der nun ganz ungewöhnliche Bilder erscheinen würden. Das in den Kreiselbohrer eingebaute Radioradargerät drang mit in die Erde ein und strahlte dabei Radiowellen aus. Diese Wellen wurden von der Erdmasse reflektiert, von der Radaranlage wieder aufgefangen und, in Stromstöße verwandelt, von Drähten bis ins Zelt zu einem Fernsehapparat geleitet, der die Strom-

stöße wieder umformte und als Bilder auf die Leinwand warf, auf der sich nun die Erdschichten darstellen würden. Jetzt ertönten im Zelt freudige Ausrufe:

„Lehm! Da habt ihr Lehm... Und jetzt Kalkstein — dort rechts!“ Die Menge vorm Zelteingang drängte sich immer dichter.

Der Bohrer hatte schon eine erhebliche Tiefe erreicht, das Brummen der sich in die Erde fressenden Maschine war längst nicht mehr zu hören. Nur das im Bohrloch aus der Tiefe aufsteigende Wasser, das etwas von der aufgelockerten Erde mit sich riß, gluckste leise.

Der Oberingenieur, der auf einem Stuhl vor der Leinwand saß, fing an, sie nur noch müde und fast teilnahmslos zu betrachten. Er war in der letzten Zeit allzu großen Anstrengungen ausgesetzt gewesen, und es würde noch eine ganze Weile dauern, bis der Fernsehbohrer seine größte Tiefe — annähernd acht Kilometer — erreichte. Außerdem war es schon jetzt klar, daß alle Apparate gut funktionierten und keine Komplikationen zu befürchten waren, und so flüsterte Batja dem Oberingenieur zu:

„Raff dich auf, Aram, komm, wir gehen mal raus an die frische Luft!“

Das Auftauchen der beiden vorm Zelt löste begeisterte Gratulationen und herzliches Händeschütteln aus.

„Aram, hör doch mal auf das Geräusch unter der Erde“, sagte Batja zum Oberingenieur. „Hörst du?“

Trotz des vielstimmigen Gemurmels der vor dem Zelt Wartenden war deutlich ein schwaches, aus der Erde dringendes Summen zu hören. Allmählich wurde es immer stärker und deutlicher.

„Was ist das?“ wandte sich Geworkjan verwundert an die Umstehenden.

Alle verstummten und achteten auf das Geräusch, das inzwischen zu einem lauten Gebrumm angeschwollen war. Drinnen im Zelt wurde währenddessen der Anblick der unterirdischen Welt auf der Leinwand immer märchenhafter; der Bohrer war schon sehr, sehr tief in die Erde eingedrungen.

Vor dem Zelt war inzwischen die Spannung aufs höchste gestiegen. Das Gebrumme war immer näher gekommen, bis schließlich einer aus der Menge ausrief: „Die Erde hebt sich ja, Genossen!“ und einen Schritt zurücktrat. Und schon nach wenigen Sekunden sahen es alle ganz deutlich, daß die Erde im Umkreis von etwa einem Meter wie unter der Einwirkung einer unterirdischen Kraft langsam emporgehoben wurde. Und auf einmal brachen die blitzenden Teile eines metallischen Körpers zur Erdoberfläche durch.

Die Leute standen wir erstarrt und blickten den auftauchenden Apparat fassungslos an. Einen Augenblick später war die Maschine bereits gänzlich an der Erdoberfläche und zappelte hilflos wie ein aus dem Wasser gezogener Fisch mit ihren Metallschaufeln. Die wie Pflugscharen vorn an der zylinderförmigen Maschine angebrachten glänzenden Metallzähne drehten sich noch immer. Die Maschine rutschte nun auf dem Boden entlang und zog aus der Erde ein Kabel hinter sich her.

„Kannst du das begreifen?“ wandte sich der Oberingenieur an Batja und packte ihn bei der Hand.

„Ich begreife es“, antwortete Batja gelassen und führte Geworkjan ein Stückchen beiseite.

„Dann erkläre mir bitte... Was ist hier los?“

„Ganz einfach. Erinnerst du dich an den Vorschlag der

drei Praktikanten? Die wollen doch einen Maulwurf zu Schürfungen verwenden — hier hast du ihn nun, diesen Maulwurf; allerdings einen mechanischen."

„Und weshalb habe ich von der Sache nichts erfahren?" Batja lächelte und faßte Geworkjan um die Schultern.

„Mein lieber Aram! Durften wir dir denn von einem derartigen Plan etwas mitteilen? Du würdest dich gleich Hals über Kopf hineingestürzt haben, und das hätte dich nur von deiner Arbeit am Fernsehbohrer abgelenkt — wir kennen dich doch! Du sagst doch selbst immer, man muß konzentriert und immer nur an einer Idee arbeiten, sonst verzettelt man seine Kräfte. Also! Dieses erste kleine Modell haben ein paar Schüler der Gewerbeschule gebaut, und jetzt..."

Aber Geworkjan hörte schon nicht mehr richtig zu. Die Müdigkeit in seinem Gesicht hatte einem frischen, lebendigen Ausdruck Platz gemacht, und mit funkelnden Augen ging er schnell zu dem mechanischen Maulwurf und kniete neben ihm nieder, um ihn zu untersuchen. Dabei erinnerte er sich blitzartig an die Unterhaltung mit den Studenten. „Gleitende Vögel... Stürzende Fische..." Jetzt wurde es klar, was sie damals hatten sagen wollen.

Das war also die Maschine, die genau die Arbeit des Maulwurfs unter der Erde nachahmte. Die am vorderen Ende angebrachten „Zähne" lockerten die Erde auf, und ihr Rumpf preßte sie dann zur Seite; für ihre Vorwärtsbewegung hatte sie genau so wie der Maulwurf „Hinterbeine", mit denen sie sich in die Erde stemmte.

Als erfahrener Ingenieur erkannte Geworkjan sofort den ungeheuren Fortschritt, den dieser neue Apparat für die Bohrtechnik bedeutete. Bisher hatten fast alle zum Ein-

dringen in die Erde bestimmte Maschinen das Erdreich nur aufgelockert und zerbröckelt, das dann erst entfernt, d. h. durch die verschiedensten Vorrichtungen nach oben befördert werden mußte. Diese Maschine jedoch preßte wie ein Maulwurf die Erde beiseite und konnte sich dadurch in weichen Erdschichten ungehindert fortbewegen — das war ein richtiges Untererdboot!

„Na, Aram, war es denn nun richtig von mir, dich nicht vom Bau des Fernsehbohrers abzulenken?“ fragte Batja freundschaftlich.

„Einverstanden — es war richtig“, antwortete Geworkjan mit voller Überzeugung, stand auf und drückte Batja kräftig die Hand. „Von welcher Stelle aus habt ihr denn die Maschine laufen lassen?“

„Von dort, hinter dem Hügel“, erwiderte Batja und zeigte in die betreffende Richtung.

„Sie ist also durch ein Kabel gesteuert worden? Und haargenau haben sie visiert, das muß man sagen!“ bemerkte einer aus der Menge.

„Genossen!“ wandte sich der Oberingenieur bewegt an die Umstehenden. „Hier sehen wir an einem Beispiel, was für unerschöpfliche Möglichkeiten vorhanden sind, sobald Menschen die Initiative ergreifen und die Verwirklichung einer Idee erkämpfen. Ihr wißt selbst, wie stark unser Institut durch die Arbeit an dem Fernsehbohrer überlastet war. Aber das hat die Konstrukteure des Modells nicht abhalten können, und nun...“ Er brach seine Rede ab, blickte sich verlegen um und fragte: „Wo stecken sie denn eigentlich?“

Die Erfinder! Die Erfinder“ rief die Menge und geriet in Bewegung. Viele rannten davon, um die Praktikanten zu suchen, aber es war, als hätte sie die Erde verschluckt.

„Komm, gehen wir einstweilen ins Zelt. Bis die drei gefunden sind, können wir uns wieder mit der Arbeit des Fernsehbohrers beschäftigen“, schlug Batja vor und hakte den Freund unter.

Im Zelt mit der Bildfunkapparatur herrschte eine geradezu feierliche Stille. Die Geologen hingen mit ihren Blicken an der Leinwand und schienen ihre Umwelt völlig vergessen zu haben. Sie machten Aufzeichnungen und wechselten nur manchmal ein paar erklärende Worte miteinander.

Ein Untererdbot wird gebaut

Im sechsten Laboratorium wurde eine Sitzung abgehalten. Die Mitarbeiter des Instituts hatten sich im Halbkreis um den Röntgenapparat gruppiert, der gewöhnlich zur Durchleuchtung von Metallteilen und Abgüssen diente. Durch diese Methode wurden Blasen und von außen nicht erkennbare Sprünge im Metall festgestellt. Diesmal aber sollte diese mächtige Röntgenapparatur eine andere Aufgabe lösen.

In einem langen mit Erde gefüllten Holzkasten steckte der Maulwurf der drei Unzertrennlichen und grub sich einen Gang zu dem Fleischstückchen hin, das am anderen Ende des Kastens eingegraben war. Und die Versammelten sahen auf der leuchtenden Mattscheibe des Röntgenapparates das stark vergrößerte Maulwurfskelett, denn da sich die Fleischteile des Tierkörpers nur verschwommen abzeichneten, hoben sich alle Knochen und die Kiemen scharf und deutlich ab.

„Ein gutes Vorbild!“ sagte Geworkjan lächelnd zu Batja. „Sehr geschickt hattet ihr das vor mir geheimgehalten.“

„Aber hier sollte ja gar nichts verheimlicht werden“, antwortete Batja und setzte sich bequemer in seinem Sessel zurecht. Die Praktikanten haben ihren nächtlichen Versuch damals mit Erlaubnis des Laboratoriumsleiters gemacht — also gar nicht heimlich. Nur, wie du weißt, ging der Laboratoriumsleiter am nächsten Tag dann auf eine Dienstreise, und außer ihm wußte eben niemand davon. Später habe ich ihn dann allerdings gebeten, dich mit dieser Sache nicht erst zu behelligen. Und du selbst hattest sie ja auch bereits wieder vergessen.“

Als dann darüber debattiert wurde, in welcher Form das „Untererdboot“ wohl am besten zu bauen sei, kam es zu heftigen Meinungsverschiedenheiten, bei denen zwei Ansichten im Vordergrund standen.

Nach der einen sollte das Boot genau nach dem vorhandenen Modell konstruiert und auch ebenso mit einer Fernsteuerung versehen werden. Nur sollte es noch zusätzlich mit einer Radioradaranlage ausgerüstet werden, wie sie sich gerade eben bei dem Fernsehbohrer so gut bewährt hatte. Bei diesem ferngelenkten Boot würde also das Erdinnere auch oben auf der Erde projiziert werden können.

Nach der zweiten Ansicht sollte das Untererdboot so gebaut werden, daß es ebenso wie das Unterseeboot die Menschen, die es lenkten, in sich aufnehmen konnte. Auch dieser Typ sollte mit einem Radioradargerät ausgerüstet werden, damit die ersten Erdreisenden die geologischen Schichten, durch die sie fuhren, sehen und danach ihren Weg bestimmen könnten.

Die Anhänger dieser zweiten Bauart wiesen darauf hin, daß die Konstruktion eines ferngelenkten Gerätes, das in großen Tiefen arbeiten sollte, sehr schwierig sein und

sehr viel Zeit beanspruchen würde, während ein direkt lenkbares Boot viel einfacher konstruiert und viel schneller gebaut werden könnte. Dem mußten die Verteidiger des ersten Vorschlags zwar beipflichten, aber sie wiesen auf die große Gefahr hin, der die im Boot befindlichen Leute bei einer unterirdischen Panne ausgesetzt wären.

„Wer wird denn die Verantwortung für das Leben der ersten Passagiere tragen wollen? Und ich frage Sie außerdem: Wer möchte wohl eine solche Reise riskieren?“ fragte Geworkjan, der den Vorsitz führte, erregt.

Dabei war er selbst bedrückt bei dem Gedanken an die Schwierigkeiten und die lange Bauzeit, die ein durch Radio gelenkter Apparat mit sich bringen würde. Da die Erde für Radiowellen bekanntlich ein schlechter Leiter ist, mußte erst einmal festgestellt werden, ob die bisher entwickelten Steuerungssignale ausreichend waren, und allein schon diese Versuche würden ganz unberechenbar lange Zeit in Anspruch nehmen.

Schließlich wurde über die beiden Vorschläge abgestimmt, und dabei entfiel auf jeden die gleiche Stimmenzahl. Auch die sich anschließende neuerliche Debatte änderte nichts an diesem Ergebnis. Da lächelte Geworkjan und sagte:

„Dann werde ich als Vorsitzender mit meiner Stimme den Ausschlag geben — also: Ich werde es mir genau überlegen...“

Nun hatte Geworkjan wieder schlaflose Nächte!

Zwei Tage später tauchte er in Batjas Zimmer auf.

„Ich komme allein nicht weiter“, sagte er statt einer Begrüßung und ließ sich in einen Sessel fallen. „Wir müssen die Sache gemeinsam entscheiden — und zwar endgültig! Menschen oder Fernlenkung? Na? Antworte!“

„Du mußt dir's gut überlegen, Aram! Du mußt alles berücksichtigen!" entgegnete Batja nachdenklich. „Und vor allem: Menschenleben dürfen nicht riskiert werden!"

Der Obergeringieur sprang nervös auf und begab sich wieder mal auf Zimmerwanderung. Nach einer Weile fragte er:

„Unterseeboote gibt es doch? Es gibt welche! Und wer lenkt sie?"

„Menschen natürlich", bestätigte Batja gutmütig.

„Na also!" ereiferte sich Geworkjan. „Die Gefahr einer Panne ist bei der heutigen hochentwickelten Technik in der Erde hundertmal geringer als sie damals bei den ersten Unterseebooten im Wasser war, verstehst du?"

Geworkjan warf sich in einen Sessel und trommelte mit den Fingern auf dem Tischchen herum, das neben dem Sessel stand. „Schluß!" wiederholte er und erhob sich.

„Wir werden ein von Menschen gesteuertes Boot bauen! — Und ich selbst werde es bei seiner ersten Erdfahrt steuern!" ergänzte er mit lauter Stimme. „Ich selbst! Ich allein werde es prüfen. Und ich werde es so lange ausprobieren, bis erwiesen ist, daß es absolut sicher und für seine Insassen völlig, gefahrlos funktioniert!"

Batja trat auf seinen Freund zu und drückte ihm fest die Hand.

Noch nie, nicht einmal beim Bau des Fernsehbohrers war im Institut mit solchem Schwung gearbeitet worden! Der Bau des Erdbootes hatte alle geradezu in Bann geschlagen. Jeder einzelne war bemüht, seine Zeit auf das beste auszunützen. Ständig liefen Vorschläge bei Geworkjan ein, wie das Boot schon vor dem festgesetzten Termin fertig werden könnte.

So war es nicht verwunderlich, daß bereits zwei Monate nach Beginn der Arbeiten das Erdboot im wesentlichen fertiggestellt war. Es glich in allen Einzelheiten dem ersten Modell, war nur sehr viel größer. Wie bei seinem kleinen Vorgänger waren am vorderen Ende des stählernen, eiförmigen Rumpfes scharfe Schneiden als „Zähne“ angebracht, und ebenso zog sich zum Verdrängen und Zusammenpressen des aufgelockerten Erdreichs eine stählerne Spirale um den Rumpf. Am hinteren Ende befanden sich die flossenartigen „Pfoten“ zur Fortbewegung und Steuerung des Bootes unter der Erde.

Es war ein richtiges Untererdbboot, in das die Besatzung durch Luken einsteigen mußte. Im Innern des Bootes wurde eine zweckmäßige Kabine eingerichtet, in der eine Menge sinnvoller Apparaturen untergebracht wurden, wie zum Beispiel das Radargerät, das den Insassen ermöglichte, die vor ihnen liegenden Erdschichten zu sehen.

Dieses Erdfahrzeug mußte natürlich von riesigem Wert für geologische Forschungen sein, wenn auch die Erde nicht überall ein ungehindertes Durchfurchen ihrer Tiefen gestattete. Das Boot konnte sich ja nicht durch Steinschichten hindurcharbeiten, es brauchte weichen Boden, der sich zusammenpressen ließ. Wie ein Unterseeboot Riffe und Sandbänke umschiffte, würde es Steinschichten und einzelne ins Erdreich eingelagerte Massive und große Steine umgehen müssen.

Der schwächste Punkt in der Ausrüstung des Erdbootes war seine Verbindung mit der Erdoberfläche, denn Radiowellen pflanzen sich bekanntlich im Wasser und in der Erde nur schlecht fort.

Zur großen Tat

Die drei unzertrennlichen Freunde halfen jetzt neben ihrer gewöhnlichen Arbeit auch noch bei der Montage des Erdbootes. Oft weilten sie stundenlang mit dem Oberingenieur zusammen in der Kabine des Bootes, um das Funktionieren jedes einzelnen Teiles gewissenhaft zu prüfen.

Abends kehrten die Studenten todmüde, aber immer mit frohen und zufriedenen Herzen heim. Manchmal besuchte sie dann Petja mit seinen Schulkameraden, den Erbauern des mechanischen Maulwurfs. Ab und zu brachten sie sogar den alten Panferytsch mit.

An einem dieser Abende kamen sie auf das Ereignis zu sprechen, das letzthin das ganze Institut in Aufregung versetzt hatte. Es war nämlich endlich gelungen, mit dem Fernsehbohrer Anzeichen von Erdöl zu entdecken, das schon längst in dieser Gegend vermutet wurde. Es hob sich allerdings nur sehr undeutlich auf der Fernsehfläche ab; offenbar war es so weit vom Bohrloch entfernt, daß die genaue Lage der Schicht mit dem Radargerät nicht genau zu bestimmen war.

Als Panferytsch das hörte, mischte er sich ins Gespräch: „Ich weiß nicht recht, ob man der Überlieferung glauben kann“, begann er. „Aber ich kann mich noch gut an eine Erzählung meines Großvaters erinnern. Ihr kennt doch alle den waldigen Bergabhang an der Flußbiegung? Dort war früher der Eingang zu einer Höhle...“

Die Jungen spitzten ihre Ohren, und über das gemütliche, nur von einer Tischlampe erhellte Zimmer legte sich ein erwartungsvolles Schweigen. Panferytsch fuhr fort:

ja — zu einer sehr tiefen Höhle. Eines Tages

taten sich ein paar waghalsige Burschen zusammen und nahmen sich vor, so tief wie nur irgend möglich in die Höhle einzudringen. Sie rüsteten sich mit Proviant, mit Waffen und Fackeln aus und zogen los. Mit brennenden Fackeln drangen sie in die Höhle ein. Sie führte ständig bergab, und es schien den Burschen, als habe sie überhaupt kein Ende."

„Wie viele Männer waren es denn?" fragte ein Junge dazwischen.

„Unterbrich mich nicht!" wehrte Panferytsch ab. „Mit einem Wort, sie kletterten also immer weiter hinein und immer tiefer hinab. Sie sahen Schlangen und allerlei anderes Gewürm, aber sie ließen sich nicht beirren, sondern setzten ihren Weg fort. Ich weiß nicht, wie lange sie so gegangen waren, als sich der unterirdische Gang wieder zu einer großen Höhle erweiterte. Die war so hoch, daß sie die Decke gar nicht mehr erkennen konnten. Die Bursdien riefen: Hu—hu—u—u! Und es antwortete: Hu—hu—u—ul Ganz dumpf!“

„Das war das Echo", entfuhr es einem der jugendlichen Zuhörer.

„Natürlich ist das ein Echo gewesen! Aber ihr sollt mich doch nicht unterbrechen! — Als die Burschen dann weitergingen, spürten sie auf einmal einen eigentümlichen Geruch, der immer stärker und stärker wurde. Sie blickten auf den Boden, und — du meine Güte! — da schwappte etwas Nasses unter ihren Stiefeln. Wasser etwa? Nein, es war kein Wasser. Es roch so unangenehm, so ähnlich wie Petroleum. Und dann fing es eben an..."

„Was fing an?" fragten mehrere Jungenstimmen zugleich.

„Es fing zu brennen an! Und allen war es unverständlich, daß sie wieder lebend herausgekommen sind!"

Panferytsch hielt in seiner Erzählung inne und sah seine Zuhörer einen Augenblick aufmerksam an. Dann fuhr er fort:

„Na, was denkt ihr? Ob das unter der Erde Erdöl war? Meiner Meinung nach war es welches. Und die Burschen haben es mit ihren Fackeln entzündet.“

Diese Erzählung von einem unterirdischen Feuer hatte auf Alexander Korelin einen so starken Eindruck gemacht, daß er noch immer davon sprach, als die drei Unzertrennlichen längst wieder allein waren. Jermolai dagegen beschäftigte sich mit ganz anderen, seiner Meinung nach wichtigeren Gedanken und hörte nur halb auf das, was sein Freund über alte Volkswisheiten und den Wert von Legenden und dergleichen erzählte.

In jenen Tagen machte das Untererdbboot schon seine ersten Probefahrten. Es stieß noch nicht sehr tief in die Erde hinein, nur fünf bis acht Meter etwa, und legte in dieser Tiefe nur ganz kurze Strecken zurück. Sehr bald schon sollten aber ausgedehntere Versuchsfahrten unternommen werden, bei denen das Erdboot zwei bis drei Kilometer in die Erde hinabstoßen und dabei seine Tauglichkeit beweisen sollte. Die Geologen hatten bereits eine genaue Route für diese Probefahrt entworfen. Der Versuch war für die allernächste Zeit vorgemerkt worden.

Ein älterer Mann mit hängenden Schultern betrat Batjas Arbeitszimmer. Er setzte sich in einen Sessel, nahm seine Hornbrille ab, putzte sie umständlich und blinzelte dabei mit seinen kurzsichtigen Augen. Es war ein Ingenieur des Instituts, ein alter Mitarbeiter.

„Genosse Batja“, sagte er mit leiser Stimme. „Ich habe mir überlegt, daß es zwecklos wäre, mich an den Ober-

ingenieur zu wenden. Deshalb bin ich zu Ihnen gekommen."

„Was haben Sie denn auf dem Herzen?“ fragte Batja.
„Sehen Sie, die Sache ist die... Was bin ich denn schon für ein Arbeiter! Das stimmt doch, nicht wahr? Solange ich auch schon im Institut bin — etwas Besonderes habe ich noch nicht geleistet.“

„Sie irren sich — Ihre Arbeit wird sehr hoch eingeschätzt!“
„Darum handelt es sich ja nicht! Natürlich arbeite ich viel und gewissenhaft, aber ich habe mich noch nie durch besondere Leistungen ausgezeichnet, ich bin eben einfach ein Mitarbeiter; das wissen Sie selbst auch recht gut. Sagen Sie, weshalb muß denn ein so hervorragender Mensch sein Leben riskieren? Sie erraten, wen ich meine?“
„Ich errate es“, sagte Batja leise und sah den Ingenieur aufmerksam an.

„Ich versichere, daß ich die Probefahrt des Erdbootes ebenso gut wie Geworkjan unternehmen kann.“

„Das ist aber nicht zu machen, denn Geworkjan ist auf den Bau dieses Erdbootes nur unter der Bedingung eingegangen, daß er selbst die erste Tiefenfahrt unternimmt. Das sollten Sie ja eigentlich wissen.“

„Ja, das weiß ich auch“, erwiderte der Ingenieur fest und entschlossen. „Aber, entschuldigen Sie, vielleicht ließe es sich doch so einrichten, daß Geworkjan vorher nichts davon erfährt!“

„Wa—a—a—s?“ preßte Batja langsam hervor.

„Das ist doch ganz einfach! Sagen wir, der Versuch wäre auf Dienstag zehn Uhr morgens festgesetzt, dann würde ich eben in der Nacht zum Dienstag starten.“

„Langsam, langsam...“, sagte Batja nachdenklich. „Was Sie da vorschlagen. Nein, das ist ganz unmöglich! Ver-

suchen Sie, persönlich mit Genossen Geworkjan darüber zu sprechen."

„Das ist natürlich zwecklos — da kenne ich Aram Gri-gorewitsch doch zu gut", entgegnete der Ingenieur und erhob sich von seinem Platz. „Ich hatte mit Ihrer Unterstützung gerechnet..."

Die letzten Vorbereitungen näherten sich nun ihrem Ende. Fieberhaft wurde an dem Erdboot gearbeitet, das, mit seinem Bug bereits in die Erde eingegraben, auf dem Versuchsplatz stand.

Jermolai, der für die Ausrüstung des Bootes verantwortlich war, kroch durch die ovale Luke hinein und überprüfte noch einmal jede Kleinigkeit. Besondere Aufmerksamkeit widmete er den Akkumulatoren, die das Boot auf seinem langen Weg mit elektrischem Strom versorgen sollten. Es waren ganz neuartige, erst vor kurzer Zeit von sowjetischen Wissenschaftlern erfundene Akkumulatoren, die trotz ihres geringen Umfangs eine riesige Strommenge in sich aufspeichern konnten. Sie hatten sich bisher, wo immer sie auch verwendet worden waren, außerordentlich bewährt, unter der Erde wurden sie jedoch zum ersten Male ausprobiert.

Der Start des Untererdbootes war für den nächsten Tag angesetzt. Zum erstenmal in der Geschichte der Technik würde ein Mensch kilometertief unter der Erde ein Fahrzeug lenken. Sämtliche Mitarbeiter des Instituts sollten sich in aller Frühe auf dem Platz versammeln, um ihrem wissenschaftlichen Leiter zu seiner schwierigen Fahrt das Geleit zu geben.

Die drei Unzertrennlichen hatten den ganzen Tag auf dem Versuchsplatz zugebracht, und jeder war seiner eige-

nen Arbeit nachgegangen. Am Abend legten sie zu Hause auf einmal ein ganz ungewöhnliches Benehmen an den Tag — sie wurden von einer plötzlich ausbrechenden Zärtlichkeit zueinander ergriffen.

Schließlich sagte Alexander:

„Entschuldigt mich, bitte, ich möchte auf ein Stündchen Weggehen. Wartet aber nicht auf mich, sondern geht ruhig schlafen.“ Er blickte seine Freunde noch einmal zärtlich an und verließ das Zimmer.

Jermolai sah ihm traurig nach, setzte sich dann an den Tisch und begann einen Brief zu schreiben. Zwischendurch schaute er manchmal zu Goga hin, der schweigend auf dem Sofa saß.

Alexander aber hatte sich auf den Weg zum Versuchsplatz gemacht. Dort hatte der alte Panferytsch im Pförtnerhäuschen Dienst. Dem erklärte er, er habe eine Kleinigkeit im Erdboot zu überprüfen vergessen und wolle das nicht bis zum Morgen aufschieben. Dann bat er den Alten um ein Stückchen Papier und um einen Briefumschlag und schrieb:

„Liebe Freunde! Ich habe mich zu diesem Schritt entschlossen, um Aram Grigorewitsch das Risiko abzunehmen. Bitte, betrachtet meine Tat weder als erhaben noch als heldenhaft, denn nur mein Gewissen hat mich dazu getrieben. Euer Alexander.“

Diese Zeilen steckte er in den Briefumschlag und bat Panferytsch, ihn nach seinem Dienst in der Kanzlei des Instituts abzugeben. Dann umarmte er plötzlich den Alten und küßte ihn auf die Backe.

„Was hast du denn?“ wunderte sich Panferytsch.

Aber Alexander verschwand ohne Antwort durch die Tür. Kurz darauf erschien Jermolai im Pförtnerhäuschen. Er

blinzelte im hellen Lampenlicht und überflog noch einmal den Brief, den er zu Hause geschrieben hatte:

„Freunde! Weshalb soll unser Oberingenieur sein Leben riskieren? Das wäre nicht richtig! Ich hoffe, die Probefahrt gut auszuführen. Auf gesundes Wiedersehen! Jermolai.“

„Ich habe etwas nachzusehen vergessen“, erklärte er Panferytsch und überreichte ihm dann den Brief. „Geben Sie ihn bitte nach Ihrem Dienst in der Kanzlei ab.“

Die Jungen machen sich Sorgen — ist ja auch zu verstehen, ihre Verantwortung ist schließlich nicht klein, dachte Panferytsch. Als aber etwas später noch Goga auftauchte und ihn ebenfalls bat, einen Brief zu übergeben, da stieg ein unklarer Verdacht in ihm auf. Er beruhigte sich jedoch mit der Überlegung: die drei haben schließlich das Boot erdacht und mit dran gebaut — also müssen sie auch jederzeit Zutritt zu ihm haben, und ich habe nicht das Recht, sie daran zu hindern... Dann durchfuhr ihn jedoch blitzartig die Vermutung: Vielleicht wollen sie aber an Stelle von Geworkjan selber losfahren? Und er beschloß, für alle Fälle doch mal nach dem Rechten zu sehen. Er rief einen anderen Wächter herbei und ging mit ihm zum Versuchsplatz.

Aber es war schon zu spät! An der Stelle, wo das Boot mit dem Bug in der Erde gesteckt hatte, war nur noch ein gähnendes Loch zu sehen...

Die erste Reise unter der Erde

Ein dumpfes, gleichförmiges Summen erfüllte die Kabine des Erdbootes. Hin und wieder, wenn seine scharfen stählernen „Schneidezähne“ beim Vordringen im Erdloch auf größere Steine schlugen, erzitterte es, und in der Kabine war deutlich ein Knirschen und ein metallisches Klingeln zu hören, das in ein langgezogenes Kreischen überging, wenn sich dann die zerschlagenen Steine an den Außenwänden rieben.

Da die Kabine nur für zwei Insassen berechnet war, hatten die drei Freunde natürlich nur schlecht darin Platz. Goga, der als letzter eingestiegen war, hockte deshalb in geduckter Haltung auf den Akkumulatorenkästen.

„Wir müßten jetzt nach oben funken“, durchbrach Jermolai schließlich in etwas gereiztem Ton das Schweigen, aber Alexander, der an der Steuerung saß, antwortete nicht. Er konnte sich nicht dazu entschließen, denn sie waren bereits durch Radiogramme zur Rückkehr aufgefordert worden. Was sollten sie darauf antworten? Etwa wirklich umkehren? Nein — unmöglich!

Schweigend reichte Alexander das vor ihm liegende dicke Heft Jermolai hin und bedeutete ihm durch Zeichen, er solle Notizen machen.

„Wir könnten aber doch wenigstens funken, daß bei uns alles in Ordnung ist“, schlug Goga vor.

Damit war Alexander sofort einverstanden. Er gab sogleich den Funkspruch: „Alles wohlauf“ zur Erdoberfläche hinauf und wiederholte ihn nun in regelmäßigen Zeitabständen.

Die seltsamen Bilder der verschiedenen geologischen

Schichten zogen in steter Folge langsam über die Bildfunkwand.

Nach der Vorhersage der Geologen sollte sich das weiche Erdreich, in dem das Boot ungehindert Vordringen konnte, bis in eine erhebliche Tiefe erstrecken. Immer häufiger jedoch begegnete es unterirdischen „Riffen“. Der dunkle Schleier, der eben wieder auf der Filmwand erschien, bedeutete, daß vor dem Boot ein Massiv aus feinkörnigem Granit lag.

Die drei Freunde waren von ihren Beobachtungen so sehr in Anspruch genommen, daß sie gar nicht merkten, wie die Zeit verging. Bis Alexander auf einmal staunend feststellte, daß sie sich schon mehr als vier Stunden im Erdinnern befanden.

„Wir müßten mal wieder hören, was die Erde sagt“, schlug Jermolai vor.

Das waren seit Stunden die ersten Worte, die laut gesprochen wurden.

Alexander schaltete die Empfangsanlage ein: „...antwortet stop wünschen erfolg stop“, piepsten in den Hörern die Morsezeichen, und damit brach die Sendung ab.

„Sie wünschen uns Erfolg“, berichtete Alexander hocherfreut „also ist alles in Ordnung!“

Auf der Leinwand wurde jetzt ein heller Streifen sichtbar: Vor dem Boot lag eine leicht passierbare Kalksteinablagerung.

„Was ist denn das?“ stieß Jermolai plötzlich verwundert hervor. Auf der Bildfläche des Fernsehapparates zog ein märchenhaftes Panorama vorüber.

Diese geologische Schicht war mit versteinerten vorgeschichtlichen Tieren und Pflanzen durchsetzt. Aber hier waren es nicht nur flache Abdrücke, wie sie in Museen

gezeigt werden, sondern ganze Organismen schienen vor den Erdfahrern aufzutauchen. Die Strahlen der Radoradaranlage ließen alle Einzelheiten der Fossilien scharf hervortreten und flimmernd aufleuchten. Das war ein verblüffender Anblick. Sogar Übergangsformen von Pflanzen und Tieren der verschiedenen Zeitalter waren zu erkennen, so daß ein Stück Vergangenheit der Erde vor den Erdreisenden lebendig wurde.

Die Freude der drei Freunde war aber nur von kurzer Dauer, denn immer häufiger stießen sie auf dünne Marmoradern.

„Da werden wir sicher bald auf Basalt geraten“, meinte Alexander finster, „denn der Marmor ist doch in der vulkanischen Periode durch eine Erwärmung von Basalt und Kalkstein entstanden.“

Und tatsächlich! Sehr bald schon tauchte vor dem Erdboot eine wellige Basaltwand auf. Sie versperrte jedoch den Weg nicht völlig, denn an verschiedenen Stellen war sie von Kalkstein unterbrochen, der sie wie Hohlwege durchbrach.

„Versuchen wir doch, durch den Kalkstein durchzukommen“, schlug Jermolai vor. „Wir werden das Boot nach allen Regeln der Kunst ausprobieren.“

Nun fraß sich das Erdboot durch die Kalkstein-„Hohlwege“ in die Basaltwand hinein. Das knirschende Geräusch, das in die Kabine drang, wurde erheblich lauter, denn das Gestein reflektierte die Schallwellen viel stärker als vorher das weiche Erdreich.

„Wir müssen umkehren“, hatte Goga eben vorgeschlagen, als plötzlich ein scharfes, schneidendes Knirschen in die Kabine drang.

Das ganze Erdboot erzitterte und blieb, wie in einen steinernen Schraubstock gepreßt, stehen.

Ein Funker kam ins Arbeitszimmer des Oberingenieurs gestürzt:

„Schlimme Sache, Aram Grigorewitsch!“

„Was ist denn?“

„Sie sind kaum noch zu hören. Das letzte, das ich verstehen konnte, war: Im Stein eingeklemmt! Dann war es still.“

Geworkjan stand langsam von seinem Schreibtisch auf und verließ, ebenfalls langsam, aber mit festen Schritten das Zimmer. Diesmal schloß er die Tür seines Arbeitszimmers sorgfältig hinter sich zu.

Das Motorengesumm war verstummt. Gespannte Stille erfüllte die Kabine.

Alexander schaltete den Empfangsapparat ein. Er wurde bleich, und Schweißperlen traten ihm auf die breite Stirn, denn alle Bemühungen, einen Funkspruch aufzufangen, waren vergebens. Nur noch ganz schwache und völlig unverständliche Zeichen kamen an. Einmal wollte sich beinahe doch ein Zusammenhang ergeben, aber gleich darauf ertrank das kaum hörbare Klopfen der Morsezeichen wieder in einem einformig brummenden Nebengeräusch.

„Aus, Genossen — man hört uns oben nicht mehr“, sagte Alexander bedrückt.

„Vielleicht können nur wir sie nicht mehr hören, aber sie hören uns“, wandte Jermolai vorsichtig ein.

„Hm-m...“, brummte Goga mißbilligend und meinte damit, daß dies wohl kaum möglich sei.

„Nur keine Panik“, sagte Geworkjan leise, aber mit fester Stimme zu den in seinem Arbeitszimmer versammelten Mitarbeitern, „wir werden sie unter jeder Bedingung retten! Wir müssen die Sache ganz nüchtern betrachten: ... Ihr Proviant und ihr Wasservorrat reichen noch lange, und Sauerstoff haben sie auch im Überfluß — also...“, er brach seine Rede mitten im Satz ab und überflog die Anwesenden mit einem prüfenden Blick, „... also bleibt uns nur übrig, genau — ich wiederhole, genau ihren Standort festzustellen. Alles weitere wird unser Kreiselbohrer dann sehr schnell erledigen.“

„Und was dann?“ fragte einer beunruhigt.

„Vor allem können wir ihnen zunächst einmal neuen Proviant und Sauerstoff durch das Bohrloch hinunterschicken. Und das werden wir eben so lange fortsetzen, bis die Öffnung genügend erweitert ist. Wir müssen nur erst die Lage genau bestimmen! Die Lage!“ schloß er und betonte dabei das letzte Wort.

Es war eine harte Arbeit für die drei Freunde, bis sie sich endlich aus dem steinernen Gefängnis befreien konnten. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, das Boot wieder flottzumachen, entschlossen sie sich, das Gestein dort, wo die Maschine festsaf, anzubohren und dadurch aufzulockern. Diese Aufgabe fiel Goga zu. Er setzte eine Sauerstoffmaske auf und kroch am Heck des Bootes zur Notluke hinaus in den Kalksteintunnel, den das Boot gegraben hatte und der von ätzendem, heißem Staub angefüllt war. Damit dieser nicht in die Kabine eindringen und der Sauerstoff nicht daraus entweichen konnte, war die Notluke mit einer Luftschleuse versehen: Erst als Goga die erste Tür hinter sich geschlossen hatte, ließ sich

die zweite, die ins Freie führte, öffnen. Goga begann nun mit einem elektrischen Bohrhammer seine Arbeit, die sich in der Kabine wie ohrenbetäubendes Maschinengewehrknattern anhörte.

Allmählich verwandelte sich der Kalkstein überall dort, wo er das Boot umklammert hielt, in Staub und feinen Schotter...

Als Goga in das Boot zurückgekehrt war, ergab sich beim genauen Studium des Bildes auf der Filmwand, daß die Kalksteinschicht, die vor dem Boot lag, nur noch sehr dünn war; die drei Erdfahrer konnten es also wagen, weiter vorwärtszufahren, sie brauchten nicht in den Tunnel, der ihnen beinahe zum Grab geworden war, zurückzukriechen.

Alexander schaltete den Empfangsapparat ein; er schaltete lange daran herum und horchte angestrengt in die Kopfhörer hinein.

„Nichts zu hören“, sagte er endlich leise. „Jungens, wir müssen umkehren...“

Nach kurzem Beratschlag beschlossen sie, an die Erdoberfläche zurückzukehren. Aber sie wollten auf dem „Heimweg“ erst noch die Stelle berühren, an der der Fernsehturbobohrer ausprobiert worden war. Sie hofften, dabei die Gegend etwas zu erforschen, in der ein Erdölvorkommen vermutet wurde.

Das Boot nahm den entsprechenden Kurs und kam in dem nun verhältnismäßig weichen, für die Untererdfahrt geeigneten Boden gut vorwärts.

Jermolai bemerkte als erster die Anzeichen einer erdölhaltigen Sandschicht. Er entdeckte sie auf der linken Seite der Bildfläche. Allerdings befand sich diese Schicht noch

ziemlich weit vom Bohrloch des Kreiselbohrers entfernt, das als senkrechte Linie deutlich zu erkennen war.

„Erdöl!“ rief Jermolai erfreut aus.

Seine Freude wurde aber durch eine skeptische Bemerkung Gogas wesentlich gedämpft:

„Schau mal auf den Entfernungsmesser“, brummte er und zeigte mit der Hand auf das Meßgerät an der Wand.

Dort war abzulesen, daß die auf der Filmwand als Erdölschicht erkannte Stelle noch sehr weit hinter dem Bohrloch lag. Deshalb war auch die Bohrung mit dem Fernsehbohrer erfolglos geblieben. Er hätte in erheblicher Entfernung vom Versuchsplatz angesetzt werden müssen.

„Da sehen wir den Vorzug unseres Erdbootes dem Fernsehbohrer gegenüber“, sagte Alexander begeistert. „Es ist doch verblüffend, wie schnell man damit die Bodenschätze der Erde erschließen kann!“

„Wollen wir nicht versuchen, die Erdölschicht mit dem Bohrloch zu verbinden, wo gerade der Boden so günstig für uns ist?“ warf Goga ein.

Seine Freunde waren ebenfalls dafür, und mit einem freudigen Hurraruf nahmen sie Kurs auf das Erdöl.

„Wir müssen aber erst sehen, ob unsere Akkumulatoren auch reichen, um uns dann noch an die Oberfläche zurückzubringen“, wandte Jermolai plötzlich ein.

Alexander hielt das Boot an, und die drei Freunde machten sich daran, den Strom in den Akkumulatoren zu messen und Berechnungen anzustellen.

„Eine riskante Sache“, meinte Jermolai, als Goga seine errechneten Resultate vorlas. „Vielleicht lassen wir's doch lieber?“

Jedoch der Wunsch, bis an die Erdölschicht heranzukom-

men, war zu groß und die Aussicht, sie endgültig und wirklich nachzuweisen, zu verlockend.

„Riskieren wir's, Genossen!" schlug Alexander mit fester Stimme vor und nahm die Kopfhörer ab, die nach wie vor stumm blieben.

„Na — dann also los", stimmte Jermolai, wenn auch etwas zögernd, zu.

Und nun setzte sich das Boot in gerader Richtung auf die Erdölschicht in Bewegung. Freilich ging es nicht ohne Hindernisse ab, denn sehr oft tauchten auf der Bildfläche des Radargerätes riesige Steinbrocken auf, denen das Boot ausweichen mußte.

Am unangenehmsten jedoch war der Eintritt in die mit Erdöl getränkte Sandschicht. Die schwarze Flüssigkeit stand offensichtlich unter riesigem Druck, denn sie stürzte, sowie das Boot ganz in die Sandschicht eingedrungen war, mit gewaltigem Brausen in den Tunnel, den es hinter sich gelassen hatte. Das Sprudeln des mächtigen Strahls war deutlich in der Kabine zu hören, und die Steine, die er mit sich riß, übertönten mit dem Trommelwirbel, den sie gegen die Außenwände des Bootes vollführten, den Lärm der Motoren.

Das Boot begann sofort heftig zu schwanken; es legte sich bald auf die eine, bald auf die andere Seite. Ein paarmal stellte es sich plötzlich so steil hoch, daß sich die Studenten krampfhaft festklammern mußten, um auf ihren Plätzen zu bleiben.

Nur mit vieler Mühe gelang es den Erdfahrern, ihr Boot wieder aus dieser strudelnden Schicht herauszusteuern. Aber auch der Austritt war keineswegs einfach, denn nun drängte das Erdöl dem Boot nach und drückte so stark

auf sein Heck, daß dadurch die Steuerung außerordentlich erschwert wurde.

Als es dann an das Bohrloch kam, wurde es etliche Male gegen das Stahlrohr geschleudert, das dort tief in die Erde eingelassen war. Aber dann ließ der Druck nach, denn nun hatte das Erdöl ein Ventil — es stieg neben dem Stahlrohr im Bohrloch in die Höhe!

Trotzdem brauchte das Boot noch eine Zeit, um aus dem Bereich des tobenden Erdöls hinauszugelangen. Es rettete sich schließlich durch die Flucht in eine Tribsandschicht. Sobald das Knirschen von zermahlenem Sand vernehmbar war, wurde die Steuerung wieder etwas leichter. Der Sand verschüttete den Tunnel hinter dem Boot wieder, und so ebte der unterirdische Sturm nach und nach ab.

Als das Boot endlich wieder eine ruhige Erdschicht erreicht hatte, stellten die drei Freunde mit Schrecken fest, daß der Stromvorrat in ihren Akkumulatoren bedenklich zur Neige ging — ihre Fahrt durch die Erdölschicht war ihnen teuer zu stehen gekommen.

Alexander setzte den Kopfhörer auf und langte zum Taster. Vergebens — von der Erdoberfläche kam keine Antwort!

Batja betrat mit dem Oberingenieur, der die Rettungsarbeiten leitete, den kleinen Raum der Funkstation.
„Gibt's was Neues“

Der Funker schüttelte verneinend den Kopf.

Batja und der Oberingenieur setzten sich in ein Personenauto und fuhren aufs Versuchsfeld hinaus. Dort war eine akustische Station zur Beobachtung von Geräuschen unter der Erde eingerichtet worden. Mehrere außerordentlich

empfindliche, an verschiedenen Stellen tief in die Erde eingegrabene Mikrophone sollten auch die leisesten unter der Erde entstehenden Geräusche auffangen. So wollte man auch die vom Boot ausgehenden Geräusche entdecken und danach seine Lage bestimmen. Aber es war nichts von dem Boot zu hören.

Während einer Sitzung der Teilnehmer an den Rettungsarbeiten, die im Arbeitszimmer des Oberingenieurs stattfand, stürzte plötzlich der Leiter der Institutswache ins Zimmer:

„Es ist da! Gerade eben ist es hochgekommen! " schrie er und schnappte aufgeregt nach Luft.

Alle sprangen wie auf Kommando von ihren Plätzen auf.

„Wo? Wo ist es denn?“ fragten sie alle durcheinander.

„Es kommt aus dem Bohrloch Nummer drei! Eben hat es angefangen — es sprudelt mit aller Kraft!“

Jetzt erst wurde allen klar, daß nicht das Boot, sondern Erdöl gemeint war. Zu jeder anderen Zeit hätte dieses Ereignis hellen Jubel hervorgerufen, aber in diesem Augenblick, in dem Menschen unter der Erde zugrunde zu gehen drohten, wirkte diese Nachricht unangebracht und geradezu verletzend.

Etwas später gerieten die Mitglieder der Rettungskommission abermals in Aufregung. Die Männer, die am Bohrloch Nummer drei Dienst taten, erzählten nämlich, daß sie, kurz bevor das Erdöl zu strömen begann, laut und deutlich einen metallischen Klang gehört hätten. Es habe sich angehört, als hätte jemand mit einem Hammer ein paarmal kräftig an das Stahlrohr, das tief in die Erde hinabführte, geschlagen. Metall ist bekanntlich ein guter

Schalleiter — ob etwa die Erdreisenden auf diese Weise Signale gegeben hatten? Aber außer dem Geräusch des strömenden Erdöls war nichts zu vernehmen.

Die Landung in der Grotte

Am Nachmittag klopfte es leise an der Tür des Funkerhäuschens, und auf der Schwelle erschien ein älterer Mann mit leicht gebeugtem Rücken. Es war jener Ingenieur, der früher als alle anderen die erste Probefahrt mit dem Erdboot an Stelle von Geworkjan hatte unternehmen wollen.

„Ich bin so ein bißchen Radioliebhaber“, sagte er etwas unsicher zum Funker, „und da ist mir heute eine Idee gekommen, über die ich mit Ihnen sprechen möchte. Sie wissen ja natürlich auch, daß, je höher die Antenne ist, der Empfang gewöhnlich besser wird. Und deshalb denke ich, da doch das Stahlrohr in dem dritten Bohrloch so tief in die Erde hinabgeht, könnte man vielleicht probieren, es als Antenne zu benutzen. Was meinen Sie dazu?“

Der Funker blickte den Ingenieur einen Augenblick wie erstarrt an und stürzte dann, anstatt zu antworten, zu einem großen Metallkasten, der eine transportable Funkstation enthielt.

„Mach fix“, rief er seinem Gehilfen hastig zu, „und bring mir die Akkumulatoren nach! Aber schnell!“

Schon nach einigen Minuten war neben dem Bohrloch Nummer drei eine Empfangsstation aufgebaut. Von ihr wurden Drähte bis zu dem dicken Stahlrohr gezogen und eilig daran befestigt.

Der Funker horchte erwartungsvoll, aber zunächst drang

nur ein kaum vernehmbares Knacken aus der Tiefe der Erde herauf. Doch nach einigen Minuten gespanntester Erwartung erklangen plötzlich so laute Funksignale in den Kopfhörern, daß sie noch einige Schritte weiter gut zu hören waren:

„Der Strom geht zur Neige stop sucht in nordwestlicher Richtung stop Gruß an alle stop.“

„Hurra!“ schrie der Funker. „Die Verbindung ist hergestellt!“

Er umklammerte den Taster und morste schnell eine Antwort, „... und schaltet auf Empfang um“, schloß er seine Sendung. Aber eine Antwort blieb aus — die Erdfahrer schwiegen jetzt.

Da alle Versuche, eine Funkverbindung mit der Erde herzustellen, erfolglos geblieben waren, hatte sich Alexander nach seiner letzten Sendung über das bevorstehende Ende des Stromvorrates entschlossen, den Empfangsapparat nun nicht mehr einzuschalten, denn sein letzter Funkspruch war zwar oben ausgezeichnet gehört worden, aber das konnte er ja nicht wissen.

Es war für Jermolai und Goga rätselhaft, weshalb Alexander eine nordwestliche Fahrtrichtung einschlug, klar war ihnen jedoch, daß das Boot nicht senkrecht aufsteigen konnte, sondern sich, genau wie ein Flugzeug, allmählich hinaufarbeiten mußte. Und auch das wußten sie, daß der Stromvorrat nicht ausreichte, um in solch schräg aufsteigender Linie an die Erdoberfläche zu gelangen.

Warum nur bestand Alexander so fest auf einem Vordringen nach Nordwest?

Als sie eine Weile gefahren waren, wurde es auf der

Filmwand mit einemmal finster, und Alexander rief hocherfreut aus:

„Die unterirdische Grotte — da ist sie!“

Jetzt erst fiel ihnen die Geschichte wieder ein, die Panferytsch damals erzählt hatte. Das also war es gewesen! Ihr Kamerad, ein Freund von Legenden und Volksüberlieferungen, hatte recht gehabt — die Grotte existierte wirklich!

„Wird man denn hier atmen können?“ fragte Jermolai besorgt, als das Boot bis in die Höhle vorgestoßen war, und begann vorsichtig den Lukendeckel loszuschrauben. Beklemmende und stickige Luft drang sofort in das Boot. Jermolai kletterte aus der Kabine und leuchtete das unterirdische Gewölbe mit einer Taschenlampe ab.

Der Boden war ein wildes Chaos von Steinblöcken. Die schwarzen Wände ragten düster empor und schlossen sich in Bogen zur Decke zusammen, von der Steine herunterhingen, die jeden Augenblick in die Tiefe zu sausen drohten. Feuchtigkeit und Kälte strömte dieses riesige Gewölbe aus.

„Es muß einen Ausgang geben!“ erklärte Alexander überzeugt. „Die Legende wird sich schon bewahrheiten. Er ist nur verschüttet. Wir werden ihn freigraben und hinausgelangen!“

Schnell machten sich die Freunde marschbereit. Sie versahen sich mit Proviant, nahmen Taschenlampen, Spaten und Hacken und kletterten einer nach dem anderen hinaus. Es war unmöglich, die Größe der Grotte festzustellen, denn der Schein der Taschenlampen verlor sich in der dichten Finsternis. Die drei Freunde kletterten über feuchte, glitschige Steinblöcke und kamen bald an einen Gang, der in eine andere, etwas kleinere Höhle führte,

die ebenfalls durch einen Gang mit einer weiteren Höhle verbunden war. So kletterten die drei immer weiter, bis sie sich schließlich in einem Gang befanden, der ständig mehr und mehr anstieg. Nun wurde das Gehen mit jedem Schritt schwieriger. Stellenweise hing die Decke so tief herab, daß die drei auf allen vieren und manchmal sogar auf dem Bauche kriechen mußten.

Plötzlich war der Gang zu Ende, und die drei Höhlenwanderer waren überzeugt, daß sie nun die Stelle erreicht hatten, an der sich einstmals, bis zu den Erdbeben vor vielen Jahren, der Ausgang befunden hatte. Die Erdoberfläche konnte also gar nicht mehr weit sein.

Mach kurzem Verschnaufen machten sich die Studenten mit Spaten und Spitzhacken an die Arbeit.

„Halt!“ schrie Jermolai plötzlich. Er legte die Hand ans Ohr und lauschte atemlos: Aus weiter Ferne war, durch die Erde hindurch, ein dumpfes Geräusch zu hören, das allmählich immer stärker wurde...

Die Bohrmaschine, die eine weite Öffnung in die Erde bohrte, leistete ganze Arbeit — schon nach kurzer Zeit konnte eine Rettungsmannschaft die drei tapferen Erdfahrer aus ihrem Höhlengefängnis befreien.

„Da seid ihr ja endlich, Genossen!“ begrüßte sie Geworkjan freudig, nachdem er sie der Reihe nach umarmt hatte. „Ihr seid erschöpft, und ich will euch nicht mit so vielen Fragen quälen — sagt mir nur schnell, ob das Boot noch intakt ist!“

„Natürlich, Aram Grigorewitsch“, antwortete Alexander, „es funktioniert noch tadellos!“

Jermolai wandte sich an Batja und fragte ihn leise:

„Ist uns der Oberingenieur auch nicht böse?“

„Keine Spur!“ beruhigte ihn Batja, ebenfalls flüsternd.

„Kurz nachdem ihr abgefahren seid, kam noch spät am Abend ein Telegramm aus der Hauptstadt, in dem Geworkjan verboten wurde, die Probefahrt selbst zu unternehmen. Bewerber waren ja, wie ihr wißt, genug da.“

Nach zwei Tagen wurde das Untererdboot in der Grotte mit neuem Vorrat an Sauerstoff und mit frischen Akkumulatoren versehen. Und etwas später wölbte sich an einer Stelle erst leicht die Erde, und dann erschien das Boot unter dem Kreischen seiner stählernen Schneidezähne wieder an der Oberfläche.



IN UNSERER JUGENDREIHE SIND ERSCHIENEN:

A. Wachow

DER FALL IN DER BLAUEN BUCHT

R. Agischew

DER UNHEIMLICHE SCHAMANE

W. Nemzow

DER HÖHENREKORD

DEMNÄCHST ERSCHEINEN:

A. Morosow

DIE LETZTE FAHRT DER HENRIETTE

K. Stanjukowitsch

MANN ÜBER BORD